

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 5 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigensatz: Die einseitige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Böglers zurückgetreten.

### Die Verhandlungen in Paris gehen weiter / Kasti Böglers Nachfolger

Der stellvertretende Führer der deutschen Delegation Dr. Böglers hat heute vormittag der Reichsregierung seinen Entschluß mitgeteilt, von seinem Amt zurückzutreten. An seine Stelle wird der Delegierte Kasti, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, zum stellvertretenden Delegationsführer ernannt werden.

Der Rücktritt Dr. Böglers ist das Ergebnis von Vorgängen, die sich im Kreise der deutschen Schwerindustrie vollzogen. Nach Mitteilungen, die die „Voss. Ztg.“ heute morgen machen konnte, sollen es besonders Fritz Thyssen und Kirdorf gewesen sein, die den Generaldirektor in seinem unperfönlischen Verhalten bestärkten. Hinter Böglers und seinem Rücktritt stehen Kreise, die in internationalen Verhandlungen stets eine sehr unglückliche Hand bewiesen haben.

Böglers hat die deutsche Delegation in einem Augenblick verlassen, in dem sie gerade in einem überaus schwierigen Endkampf stand; das macht sein Verhalten noch weniger verständlich. Je nachdem konnte er dem Gesamtergebnis, um das jetzt noch heftig gerungen wird, seine Zustimmung geben oder verweigern, er hat es aber vorgezogen, vorzeitig aus der Front auszubrechen. Daß die Rechtspresse dieses Vorgehen als besonders preiswert rühmen und Herrn Böglers gegenüber seinen Mitdelegierten als den besseren „deutschen Mann“ hinstellen wird, läßt sich voraussehen. Nicht voraussehen läßt sich allerdings, welchen Eindruck dieses Manöver auf die anderen Delegierten — Schacht, Kasti und Melchior — machen wird. Wünschen kann man ihnen die Einsicht, daß die zur Debatte stehende Frage mit einem Mehr oder Weniger an „nationaler Gesinnung“ überhaupt nichts zu tun hat.

Schließlich ist jedermann in Deutschland „national“ genug, um zu wollen, daß die neue Regelung der Reparationen das deutsche Volk, und damit ihn selbst, so wenig wie möglich belasten möge. Ob das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft aber besser fahren, wenn nichts zustande kommt, als wenn ein schwer erträgliches Kompromiß geschlossen wird, ist eine Frage der reinen Zweckmäßigkeit und der taktischen Auffassungen. Vom Arbeiterstandpunkt aus kann nur gesagt werden, daß ein Scheitern der Pariser Verhandlungen für die Masse des schaffenden Volkes bedrohlichere Folgen hätte, als für die sogenannten „Wirtschaftsführer“. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß die deutschen Delegierten in der Zwangslage seien, alles, was von ihnen gefordert wird, anzunehmen zu müssen.

Gerade jetzt brauchen die deutschen Delegierten für ihre Entscheidungen, die rein verstandesgemäß gefällt werden müssen, einen kühlen Kopf und ein ruhiges Urteil. Darin werden sie sich hoffentlich durch den dramatischen Effekt, den Herr Böglers mit seinem Rücktritt herbeigebraucht hat, nicht betren lassen.

Sachlich scheinen die Differenzen nicht mehr so groß, daß sie nicht bewältigt werden könnten. Sollte die Bewältigung der Delegierten nicht gelingen, so wäre es Aufgabe der Regierung, sich in direkten Verhandlungen über die offen gebliebenen Punkte zu verständigen.

### Der Stand der Dinge in Paris.

Ueber den Rücktritt Böglers und seine Ursachen wird noch folgendes bekanntgegeben:

Dr. Böglers hat heute früh sein Amt zurückgelegt. Versuche, ihn von diesem Entschluß abzubringen, sind nicht mehr gemacht worden. Als sein Nachfolger ist Geheimrat Kasti in Aussicht genommen, der schon bisher der Vertreter Dr. Böglers war. Spezielle Gründe für seinen Rücktritt hat Dr. Böglers in seinem Schreiben nicht angegeben. Man hört über seine Motive folgendes: Dr. Böglers hat der Young-Zahl von 2050 Millionen jährlich nur sehr schweren Herzens zugestimmt und nur unter ganz bestimmt formulierten Voraussetzungen. Um diese Voraussetzungen ist der Kampf in den letzten vierzehn Tagen gegangen. Die deutsche Delegation ist von ihnen in leichten Nuancen zurückgegangen, wobei es sich weniger um die Sache als um eine Anpassung an den Sprachgebrauch des Young-Berichts gehandelt hat. Dr. Böglers hat zwar seine Bedenken verschärft geltend gemacht, aber keinen Anlaß gesehen, zurückzutreten. Als sich aber nun herausstellte, daß die Voraussetzungen auch in dieser etwas reduzierten Form nicht

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Dynamit im Landratsamt.

Eine Bombe in Ikehoe, der Stadt der Bauernprozesse.

Ikehoe, 23. Mai.

Am Donnerstag früh kurz nach 2 Uhr wurde auf das Landratsamt von Ikehoe ein Dynamitanschlag verübt, der verheerende Wirkung hatte. Die Dynamitladung war von den Tätern unter die Tür des Lieferanteneinganges gelegt worden. Die schwere Türfüllung wurde vollständig eingedrückt. Die Tür des Hauptportals ist gänzlich zertrümmert worden. Von einer zweiten dahinter liegenden Tür wurde ebenfalls die Fassung eingedrückt. Auch die ganze Einrichtung des Landratsamtes ist schwer beschädigt worden.

Sämtliche Scheiben des Landratsamtes und der umliegenden Gebäude bis zu dem etwa 100 Meter entfernten liegenden Bahnhof wurden zertrümmert. Die sofort alarmierte Feuerwehr brauchte nicht mehr einzugreifen. Die Staatsanwaltschaft hat eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Ikehoe ist Sitz des Landratsamtes im Kreis Steinburg, Regierungsbezirk Schleswig, Provinz Schleswig-Holstein.

### Ein Verdächtiger festgenommen.

Ikehoe, 23. Mai.

Noch in der Nacht wurde eine verdächtige Person festgenommen, doch ist es fraglich, ob die Verhaftung aufrechterhalten werden kann.

Die Wirkung der Explosion war ungeheuer, nicht nur im Landratsamt, sondern fast in der gesamten Straßensucht wurden alle Fenster Scheiben zertrümmert. Im Landratsamt wurde außerdem eine ganze Reihe von Türen zerstört. Man nimmt an, daß es sich um einen großen Bombenschläger handelt, der offenbar mit einer hochgradigen Sprengladung, wahrscheinlich mit Dynamit, geladen war. Der Landrat, dem das Attentat offenbar galt, war nicht anwesend.

Auch die Familie des Landrats Göppert war zur Zeit des

Attentats im Landratsamt nicht anwesend. Nur zwei Hausangestellte hielten sich in dem Gebäude auf, die mit dem Schrecken davontamen.

### Auf Langkopps Spuren . . .

Ikehoe war vor einigen Wochen der Schauplatz eines Prozesses gegen circa 80 völlig verhegte Landbündler aus Beldensfleeth gewesen, die durch Gewaltanwendung eine Pfändung vereitelt hatten. Ein ähnlicher Prozeß läuft zurzeit in Hufum gegen 57 Landwirte, die eine Gerichtsverhandlung gegen den Landbündlerführer Homkens zu vereiteln suchten. Man darf vermuten, daß das Dynamitattentat auf das Landratsamt mit diesen Prozessen in innerem Zusammenhang steht; es kennzeichnet die Verhegung, in die sich ein Teil der Bevölkerung durch nationalsozialistische und landbündlerische Agitatoren hat hineintreiben lassen.

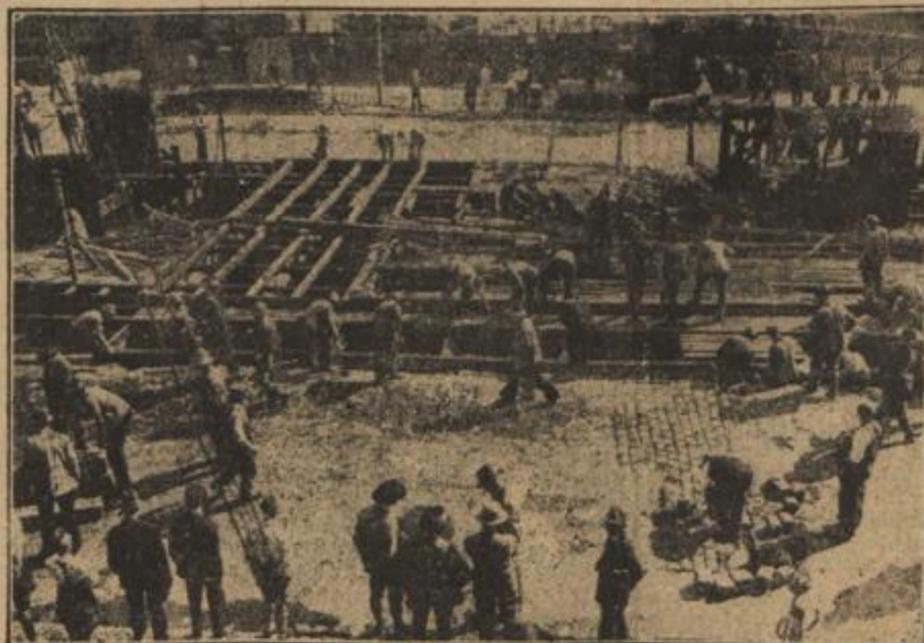
Ähnliche Akte ließ der Bedenfleether Prozeß bereits voraussehen. Damals gingen bei den Angeklagten mehrere Sympathietelegramme ein. So telegraphierten die bereits Verurteilten, aber bedingt begnadigten Agrarier Finanzamt fürmer, daß sie hofften sich zusammen mit den Bedenfleethern demnächst „gemeinsamlich zu bewahren“. Ferner hatte der „berühmte“ Former Langkopp, dessen Prozeß so glimpflich für ihn abgelaufen war, zusammen mit seinem Mitangeklagten Loof ein Sympathietelegramm geschickt. Nun hat die Langkoppische Höllenmaschine in Ikehoe tatsächlich als Vorbild gedient. Allerdings hat sich dabei gezeigt, daß Höllenmaschinen durchaus nicht so harmlose Dinge sind, wie seinerzeit im Prozeß Langkopp vom Gericht angenommen wurde.

### Neues Erdbeben in Anatolien.

Wieder über fünfzig Todesopfer.

Konstantinopel, 23. Mai.

In Anatolien wurde ein Erdbeben verspürt. Aus den Orten Asiu-Karahissar, Tschebine und Sauschehir werden 53 Todesopfer und 45 Verwundete gemeldet. 800 Häuser sind zerstört worden.



### Feuer beim U-Bahnbau



Beim Bau der neuen Untergrundbahnlinie in der Frankfurter Allee brach in dem schon fast fertigen Tunnelschacht Feuer aus, das in 30 m Länge das Bohlen- und Balkengerüst im Schacht vernichtete. Unser Bild zeigt die Abräumarbeiten nach dem Brand

# Nach Böglers Rücktritt.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

angenommen wurden, hat er den Rücktritt vollzogen. Seine Hauptbedenken richten sich zunächst gegen die weitern 21 Jahreszahlungen. Es handelt sich dabei um die Streitfrage, ob man der Generation, die den Krieg, die Inflation und die ganzen Nachkriegsorgen hat durchmachen müssen, auch noch die gesamte Reparation auferlegen oder ob man noch die nächste Generation damit belasten soll. Das zweite Hauptbedenken Dr. Böglers ist die Nichtannahme der Revisionsklausel oder, wie sie jetzt genannt wird, Safeguards-Klausel, also Sicherheitsklausel. Diese Klausel ist zwar mit einigen redaktionellen Änderungen angenommen worden, aber eben diese Änderungen erscheinen Dr. Böglers unannehmbar.

Der genaue Wortlaut des Alliiertenmemorandums, das 60 bis 70 Seiten Umfang hat und viele Zahlentabellen enthält, wird erst heute abend im Besitz der Reichsregierung sein.

Sicher scheint zunächst, daß die

## Dames-Zahlungen bis zum Beginn des Jahres 1930

weitergehen sollen. Der ungeschätzte Teil der deutschen Zahlungen sollte nach dem deutschen Vorschlag 650 Millionen gleichbleibend betragen, das Alliierten-Memorandum läßt diese Zahl aber nach den ersten fünf Jahren bis auf 960 Millionen steigen, und zwar vermutlich ohne die Zinsen für die Dames-Anleihe. Zur Deckung der 21 weiteren Jahreszahlungen soll in erster Linie der Gewinn der Reparationsbank verwendet werden, wobei noch nicht klar ist, ob dieser Gewinn in den 38 Jahren vorher angesammelt oder sogleich zur Tilgung verwendet werden soll. Die Deutschen haben weiter vorgeschlagen, daß sie die 21 Jahreszahlungen durch die Zahlungen der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarn an die Reparationskommission gedeckt werden sollen, sowie durch den Ertrag der Beschlagnahme deutschen und österreichisch-ungarischen Staatseigentums. Darüber scheint das Alliierten-Memorandum nichts zu sagen. Die deutschen Sachverständigen haben bis jetzt diese 21 Jahresraten als nicht allein von Deutschland zu tragen angesehen. Sie haben weiter

## ein Transfer-Moratorium auf zwei Jahre

für den geschätzten Teil gefordert, und das ist zugestanden. Sie haben aber auch ein Zahlungsmoratorium für die Hälfte des geschätzten Teiles gefordert, und diese beiden Moratorien sollte Deutschland aus eigener Entschädigung verfügen können.

Die zweite Forderung bezieht sich darauf, daß auch die Alliierten von den Vereinigten Staaten ein zweijähriges Zahlungsmoratorium erhalten haben. Da die interalliierten Schulden in das Abkommen mit Deutschland eingebaut werden, erscheint ein solches Zugeständnis gerechtfertigt.

Die Alliierten scheinen verlangt zu haben, daß Deutschland ein gewisses Betriebskapital für die Reparationsbank einzahle. Deutschland hat verlangt, daß die französische und die britische Recovery-Acte im Verhältnis der Verminderung der Jahreszahlungen abgebaut werden. Auch dagegen scheinen die Alliierten Schwierigkeiten zu machen.

Nicht klar ist bis jetzt auch noch nicht, welche Entschädigung für die belgischen Papiermark gefordert wird.

Die Vorschläge der Alliierten haben nicht ultimativen Charakter; sie sprechen vielmehr die Erwartung aus, daß man mit ihnen darüber verhandelt. Man glaubt in Berlin, daß, wenn die Alliiertenforderungen nicht wesentlich ermäßigt werden, das Schicksal der Pariser Konferenz an dem kritischsten Punkt steht.

## Die neue Krise eingestanden.

Paris, 23. Mai. (Eigener Drahtbericht.)

Die Pariser Presse gibt heute zu, daß nach dem neuen Memorandum der Alliierten abermals schwere und sehr delikate Diskussionen zu erwarten sind, aber sie versucht, es so darzustellen, als ob diese Diskussionen sich lediglich um die deutschen Vorbehalte drehen werden. Daß die alliierten Sachverständigen den Youngschen Plan in sehr wesentlichen Punkten entscheidend abgeändert haben, wird nirgends zugegeben. Der „Matin“ behauptet, daß das Kapitel des Zahlenstreites ein für alle Male abgeschlossen sei. Vertinag im „Echo de Paris“ ist der einzige, der zuzugestehen mag, daß durch diese Abänderungen die Durchschnitts-Kannulität des Youngschen Planes von 2,050 auf 2,130 Millionen Mark erhöht worden ist.

Die Demissionsoffensive des deutschen Schwerindustriellen Sachverständigen Dr. Böglers wird in der Pariser Presse nicht ernst genommen. Trotzdem hat die Agitation unter der deutschen Schwerindustrie, die schon jetzt, bevor der neue Reparationsplan noch feststeht, Revision verlangt, in Paris einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Sie bietet dem „Matin“ willkommene Gelegenheit, die Vertragstreue Deutschlands, soweit sie von der Schwerindustrie abhängt, zu bezweifeln.

## Sekretärin beim Frauenausschuß.

Die Deutschnationale Partei vor dem Arbeitsgericht.

Der Frauenausschuß der Deutschnationalen Volkspartei hatte ein Fräulein H. als Sekretärin eingestellt. Es war eine Probezeit vereinbart, die in ein festes Anstellungsverhältnis übergehen sollte, falls nicht Mitte Februar zu Ende März gekündigt werde. Man hatte zwar keine Ursache, an der deutschnationalen Gesinnung des Fräulein H. zu zweifeln, aber mit ihren Arbeiten waren die im Frauenausschuß Frauenausschuß maßgebenden Damen nicht zufrieden. Die Unzufriedenheit mit der neuen Sekretärin wurde im Instanzenwege dem Vorsitzenden des Deutschnationalen Landesausschusses, Oberstleutnant a. D. Müller-Bühnig kundgegeben und dieser beauftragte eine Dame seiner Gesellschafterin, Frau Dr. Anger, Fräulein H. am 15. Februar zu kündigen. Frau Dr. Anger tat das in so unbestimmter Form, mit Wena und Aber und stellte eine mögliche Verlängerung der Probezeit in Aussicht. Fräulein H. mußte hiernach annehmen, daß sie nicht gekündigt sei. Um so größer war ihr Erstaunen, als man ihr Ende März erklärte, daß ihr Arbeitsverhältnis abgelaufen sei.

In solcher Situation besinnt sich selbst ein unentwegt deutschnationales Gemüt darauf, daß die verhasste Republik eine Instanz geschaffen hat, wo die Angestellte ihrem Arbeitgeber gegenüber auf dem kürzesten Wege ihr Recht suchen kann. Fräulein H. verklagte also die Deutschnationale Partei beim Arbeitsgericht. Sie forderte Gehaltszahlung für drei Monate. Da nach den Feststellungen des Gerichts eine formelle Kündigung nicht erfolgt war, hatte die Klägerin Aussicht, ihren Prozeß zu gewinnen. Oberstleutnant a. D. Müller-Bühnig schloß deshalb einen Vergleich mit der Klägerin, wonach diese 375 Mark erhält.

Nach Pribitschewitsch ist auch der Kroatensführer Dr. Matškel von den südslawischen Behörden verhaftet worden.

# Nachspiel der Maiunruhen.

Eine Verhandlung vor dem Neuföllner Schöffengericht.

Vor dem Erweiterten Schöffengericht Neufölln wurde heute vormittag gegen drei Angeklagte verhandelt, denen nach der Anklage vorgeworfen wird, sich an den Maiunruhen beteiligt zu haben.

Die drei Angeklagten Gierich und die Brüder Kauer sind am 2. Mai abends von Polizeibeamten festgenommen worden. Seit diesem Tage befinden sie sich in Untersuchungshaft, aus der sie auch zur Verhandlung vorgeführt werden. Die Verteidigung der Angeklagten haben die Rechtsanwälte Böwenhal und Oskar Cohn übernommen. Aus der Vernehmung der Angeklagten wird sofort ersichtlich, daß es sich bei allen drei nicht um Leute handelt, die bemüht an den Zusammenrottungen teilgenommen hatten. Die Gebrüder Kauer, die dem Metallarbeiterverband angehören, sonst aber politisch nicht organisiert sind, wollten am 2. Mai eine bekannte Familie besuchen und sind dabei die Prinz-Handjerystraße bis zur Fallstraße entlanggegangen. Dort stand ein Trupp diskurrierender junger Menschen. Sie sind hindurchgegangen, um zur Hermannstraße zu gelangen. Als sie 60 Meter von diesem Trupp entfernt waren, kam die Polizei von der Hermannstraße in die Prinz-Handjery-Straße, säuberte die Straßen und versuchte, die Barrikade an der Fallstraße wegzuräumen. Die beiden Angeklagten Kauer liefen nicht weg, weil sie sich ungeschuldig fühlten, gingen aber, als die ersten Schüsse fielen, in einen Hausflur. Die Polizeibeamten fanden sie dort und verhafteten sie.

Gierich wollte am 2. Mai ein Kino besuchen und ging durch die Hermannstraße. Als er an der Selchower Ecke Hermannstraße kam, sah er Zusammenrottungen, durch die er hindurchging. Als er weitergehen wollte, bemerkte er plötzlich, wie von einem Polizeiauto ein Trupp Beamter absprang und die Straße säuberte. Um nicht geschlagen zu werden, sprang der Angeklagte auf einen Strahenbahnwagen, von dem er von einem Polizeibeamten heruntergeholt und verhaftet wurde.

Nach der Vernehmung der Angeklagten wird zunächst Polizeihauptmann Kreuzer vernommen, der sehr ausführlich über die Maiunruhen befragt wird.

Der Hauptmann gibt an, daß er an diesem Tage mit seinem Auto die Hermannstraße entlang fuhr. An der Hermannstraße Ecke

Prinz-Handjery-Straße stand eine jubelnde Menge. Der Hauptmann ließ seinen Wagen halten und von den Beamten die Straße säubern. Die Menge rückte die Prinz-Handjery-Straße hinunter, die Beamten eilten hinterher. Kurz vor der Fallstraße wurden die Beamten mit Steinen beworfen, und aus den Häusern Fall-Edel-Prinz-Handjery-Straße wurde geschossen. Darauf zog der Hauptmann seine Beamten zurück. Er fuhr dann durch die Hermannstraße weiter, und als er dort an der Selchower Straße eine Menschenmenge sah, ließ er wieder absteigen und die Straße säubern. Ueber die Verhaftung der drei Angeklagten kann der Hauptmann keine Ausführungen machen.

Auf Vorhalt der beiden Rechtsanwälte sagt der Hauptmann aus, daß keinerlei Weisungen von oben gegeben wären, scharf vorzugehen, es wurde ihm sogar angeraten, von größeren Aktionen abzusehen.

Auf weitere Fragen gibt er an, daß von den Polizeibeamten erst von der Schußwaffe Gebrauch gemacht wurde, als sie an der Fallstraße beschossen wurden. Verletzt hat es darum nicht gegeben, weil er sofort seine Beamten zurückzog. Zum Beweise dafür, daß die Beamten beschossen wurden, weist er darauf hin, daß am Tage später der Schaft eines Karabiners durch eine Kugel zersplittert wurde. Die beiden Wachmeister, die die Angeklagten verhafteten, schildern den Vorfall so, daß sie von Kollegen aufmerksam gemacht worden seien, daß die Brüder Kauer im Hausflur ständen und Steine in der Hand hätten. Ob das tatsächlich der Fall gewesen, können sie nicht behaupten. Auch können sie nicht behaupten, daß der dritte Angeklagte Gierich sich in einer Menge befand, von der aus Gewalttätigkeiten begangen worden sind.

Nach diesen Zeugenaussagen beantragt der Staatsanwalt Schluß der Beweisaufnahme und unterstellt, daß die Darstellung der Angeklagten richtig sei. Er beantragt Freisprechung. Die Rechtsanwälte stimmen dem zu, und das Gericht beschließt demgemäß.

Wie es möglich sein konnte, daß bei einem so geringen Anlagematerial die Angeklagten drei Wochen in Untersuchungshaft gehalten wurden, ist unverständlich.

## Phantasien eines Heßblattes.

Edeners Zeppelinfahrt zu Spionagezwecken. — Die absichtlich zerbrochenen Kurbelwellen.

In einem der schlimmsten französischen Heßblätter lesen wir über die Notlandung Edeners in Toulon folgendes:

Ausgerechnet kurz hinter dem spanischen Festland, noch ehe der Ozean erreicht war, bemerkte Dr. Edener einen Maschinen-schaden den Kurbelwellenbruch. Er bemerkte sogar drei auf einmal! So ein Bruch kann in der Luft nicht geschehen werden. Also rief Dr. Edener das Steuer herum und gondelte der Heimat zu. Aber soweit wollte er gar nicht kommen.

Gerade bis zur französischen Mittelmeerküste gelang es ihm, mit den übrigen zwei Rotoren zu fliegen. Dann sollen auch diese versagt haben. Ausgerechnet in der Nähe eines bedeutsamen französischen Kriegshafens und eines großen Flughafen geschah Herrn Dr. Edener dies Malheur. Mit dem Verlassen sämtlicher Rotore war der „Zeppelin“ natürlich gezwungen, zu landen. So ließ sich Dr. Edener mit dem „Zeppelin“ in jener Gegend von Frankreich nieder, die zu überfliegen ihm vorher von der französischen Regierung verboten war. Denn Toulon gehört zu den militärischen Zonen von hoher Bedeutung. Neben Cherbourg und Brest ist Toulon ein besetzter Kriegshafen erster Klasse. Es mag seinen Reiz für Edener gehabt haben, die Manöverfähigkeit des „Zeppelins“ in diesem Gebiete zu erproben und zu diesem Zwecke die Windverhältnisse sowie das Gelände zu studieren. Wenn man darum alle Einzelheiten dieses vertrackten Amerikafuges zusammenzieht, kann man wohl zu dem Schluß kommen, daß Dr. Edener an den Kurbelwellenbrüchen mehr interessiert war als an der Erreichung des amerikanischen Festlandes.

Auf solche Phantasien, werden unsere Leser sagen, können eben nur durch und durch chauvinistisch verfeuchte Gehirne verfallen. Aber wir müssen um Entschuldigung bitten: die vorstehenden Zeilen sind nicht einem französischen Heßblatt entnommen. Kein einziges französisches Blatt hat sich so tief erniedrigt. Die oben zitierten Verdächtigungen entstammen vielmehr dem kommunistischen „Rotenkampf“ in Halle, der während des Verbots der „Klein-Fahne“ die Rolle des kommunistischen Zentralorgans für Deutschland spielt. . . . Offenbar wollte es zeigen, daß der in Deutschland übliche Lockspiegelkommunismus geistig noch unter dem blindesten Chauvinismus tangiert!

## Vorbereitung eines Reinfalles.

Kommunisten organisieren „Arbeitsniederlegung“ in ganz Europa.

In Brüssel hat am 16. Mai eine „Konferenz europäischer kommunistischer Parteien“ getagt, worüber „Inprekorr“ ausführlich berichtet. Die Konferenz hat u. a. einen bombastischen Aufruf an die deutschen Kommunisten erlassen, in dem Sätze wie die folgenden zu lesen sind:

„In den Matlagen habt ihr in die Geschichte des internationalen revolutionären proletarischen Kampfes eine prächtige Seite eingeschrieben.“

„Durch Barrikaden habt ihr mutig die revolutionären Zentren geschützt und dadurch die Matlage zu einem Ausgangspunkt der revolutionären Mobilisierung der proletarischen Kräfte der Hauptstadt Deutschlands gemacht.“

„Die Schlächten in Neufölln und auf dem Wedding wurden zu einer Quelle der revolutionären Befehung für Millionen und aber Millionen von Proletariern Deutschlands, die die Reihen der Sozialdemokratie verlassen und sich dabei unter der Fahne des Kommunismus vereinigen.“

„Es gab keinen Kampf — es gab nur Opfer.“ schrieb die Münzberg-Presse am Tage danach. Wie anders klingt es jetzt aus Brüssel. Diese Art von revolutionärem Heldentum wächst in quadratischem Verhältnis zu der Entfernung von Ort und Zeit. Je weiter vom Schuß, desto größer die Schnauze und desto wilder die Phantasie. Sagt doch der Aufruf nicht mehr und nicht weniger, als daß es die Hauptabsicht der Sozialdemokratie gewesen sei, durch die Matvorgänge Deutschland zur Teilnahme an einem Kriege gegen Rußland vorzubereiten!

Dieser Wölbina wick in einem Bericht des „Westeuropäischen Bureaus“ noch breiter getreten. „Scharfster Kampf gegen die So-

zialdemokratie, Enttarnung ihrer Rolle als Organisation des Krieges gegen die Sowjetunion“, heißt es da. Ferner wird aufgefordert, den kommunistischen „Antikriegstag“, den 1. August, durch Arbeitsniederlegung zu begehen.

Wir erklären uns jetzt schon feierlich damit einverstanden, daß am 1. August alle diejenigen die Arbeit niederlegen, die wirklich glauben, daß die Sozialdemokratie den Krieg gegen Rußland organisiert. Man wird ja dann sehen, wieviel Dugend das sind.

## Postautounglück bei Osnabrück.

Ein Arbeitersekretär getötet.

Hannover, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch abend gegen 11 Uhr fuhr in der Nähe des Bahnhofes Tellenburg ein Osnabrücker Postauto mit etwa 20 Personen, die an der Eröffnung der Reichstagung der Windhorst-Bünde in Osnabrück teilgenommen hatten, infolge Versagens der Bremse gegen einen Telegraphenmast. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen sind 10 Personen schwer verletzt. Der geistliche Arbeitersekretär Weighaupt aus Datteln wurde getötet.

## Der Rathaussturm stürzt zusammen!

Riesenfeuer in Greiffenberg in Schlesien.

Greiffenberg i. Schl., 23. Mai.

Gestern abend entstand im Turm des Greiffenberger Rathauses ein Brand, der sehr schnell um sich griff. In kurzer Zeit war der verhältnismäßig hohe Turm, der aus Holz bestand, in ein Flammenmeer gehüllt. An den Balken fanden die Flammen reiche Nahrung. Der Turm stürzte mit lautem Getöse auf den Marktplatz. Der Feuerwehr gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken.

Der Brand war um 4 1/2 Uhr früh gelöscht. Der über 70 Meter hohe Turm ist etwa bis zur Galerie, die sich in 30 Meter Höhe befindet, niedergebrannt, während die Vorderseite des Dachstuhls des Rathauses nur zum Teil durch die Flammen, mehr aber durch herabstürzendes Mauerwerk und brennendes Gebälk geübt hat.

Der Turm war im 16. Jahrhundert erbaut, der obere Teil aber im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich erneuert worden.

## Auto vom Zug überfahren.

Schweres Unglück in Reinickendorf — Zwei Schwerverletzte

Heute vormittag ereignete sich in Reinickendorf, unweit des Votortbahnhofes, ein schweres Unglück. Ein mit zwei Personen besetztes Auto wurde in der Graß-Roedern-Allee von einem Rangierzug erfasst und zertrümmert.

Die Graß-Roedern-Allee wird etwa 200 Meter von Bahnhof entfernt von einem städtischen Anschlußgleis des Bezirksamtes 20 durchschnitten. Gegen 11 1/2 Uhr näherte sich der Straße unter Vortausignal ein Rangierzug. Außerdem hatte auf dem Fahrweg ein Beamter aufgestellt genommen, der durch Winkzeichen mit einer roten Fahne ein herannahendes mit zwei Personen, einem Mann und einer Frau besetztes Auto, zum Anhalten aufforderte. Der Führer des Wagens bremste auch rechtzeitig. Daraufhin gab der Beamte mit der Signalfahne, wie er bei seiner Vernehmung auslagte, erneut ein Winkzeichen, das aber für den Lokomotivführer bestimmt war, der den Zug daraufhin in Bewegung setzte. Das Zeichen muß von dem Autoführer mißverstanden sein, denn im gleichen Augenblick fuhr auch er weiter. Das Auto wurde von der Lokomotive erfasst, mehrere Meter mitgeschleift und zertrümmert.

Die Insassen, eine Frau Hedwig Prüfer aus Wittenau und ein Gärtner Franz Wangel aus Hermsdorf erlitten schwere Verletzungen. Die Verunglückten fanden im Reinickendorfer Krankenhaus Aufnahme.

# Polen und seine Nachbarn.

Außerungen Zaleski.

Budapest, 23. Mai.

Der hier weilende polnische Außenminister Zaleski gab den Vertretern der Presse Erklärungen über die Beziehungen Polens zu den Nachbarstaaten. Ueber die polnisch-russischen Beziehungen erklärte er, daß zwischen beiden Ländern gewisse aus der kulturellen Verschiedenheit herrührende Gegensätze beständen, die zeitweise zu Meinungsverschiedenheiten führten. Bezüglich der Beziehungen zwischen Polen und Deutschland hob Zaleski die schweren Gegensätze hervor, die zwischen beiden Nationen beständen. Die Zukunft werde sich vielleicht besser gestalten. Die größten Schwierigkeiten würden dadurch verursacht, daß beide Nationen Staatsbürger hätten, die unter die Herrschaft der anderen Nation gelangt seien. Außerdem seien auch die persönlichen Eigentümlichkeiten beider Nationen sehr verschieden. Wenn zwei Staaten Industrie- und Agrarcharakter zugleich hätten, wie dies bei Polen und Deutschland der Fall sei, dann sei es sehr schwer, einen Ausgleich zu finden. Was die polnische Ausfuhr

## Bombe ins Landratsamt!



Wenn unsereiner Bomben schmeißt,  
Tut er's aus nationalem Geist.  
Er ist fürwahr kein Kommunist,  
Was sich aus folgendem erweist;  
Er kriegt dafür Bewährungsfrist!

nach Deutschland betreffe, so sei Polen bestrebt, für seine Kohlen und Schweine einen Markt zu finden, während die Industrieprodukte Deutschlands in Polen einen guten Absatz fänden. Bezüglich der Minderheitenfrage erklärte Zaleski,

Polen wolle keineswegs seine Minderheiten entnationalisieren, sehe alles daran, daß die Minderheiten ihre sprachliche und geistige Kultur bewahren, und verlange von ihnen nur Loyalität dem Staate gegenüber.

Zahlenmäßig ständen unter den Minderheiten die Ukrainer mit 4 Millionen an erster Stelle, dann folgten die Deutschen, deren Zahl rund eine Million betrage.

## Reichsbahn und Falschgeld.

Ein bedenkliches Verfahren. — Wer schützt das Publikum?

Man schreibt uns:

Am Pfingstsonntagabend in Potsdam. Nur zwei Schalter stehen dem Publikum zur Verfügung und lange Schlangen warten auf Abfertigung. Als ich endlich so weit bin, reiche ich der jungen Beamtin ein Fünfmärkstück. Sie läßt es einmal klingen und erklärt es für falsch. „Woran erkennen Sie denn das?“ frage ich erstaunt. „Am Klang!“ lautet die kurz und bündige Antwort. Weder am Klängen noch am Klang dieser Münze kann ich irgend etwas Verdächtiges finden. Aber hinter mir wartet eine Polonaise und ich reiche daher ein anderes Fünfmärkstück. „Das erste muß ich einziehen! Vorschritt!“ erklärt die Schalterbeamtin trocken. Auf eine Auseinandersetzung kann ich mich um so weniger einlassen, als die vielen Menschen hinter mir warten und ungeduldig werden. Ich gebe an den Gepäckschalterbeamtin verwiesen. Dort reicht mir der Beamte ein Stück Papier. Ich soll Name und Adresse angeben, damit ich von der Falschmünzstelle der Reichsbahn Bescheid erhalte.

Ich erlaube dem Vorsteher, sich die Münze selber anzusehen, die ich noch wie vor für echt halte. Nach anfänglichem Widerstreben holt sich der Vorsteher das Fünfmärkstück. Auch er erwidert nach langer Prüfung das Stück für falsch. „Bei?“ „Nein, aber jedenfalls ein leichteres Metall.“ Ich sehe mir das Stück nochmals an und kann nach immer nichts Anormales daran entdecken. „Wer entscheidet denn darüber?“ „Die Reichsbank.“ Sie bekommen Bescheid. „Ich gebe Namen und Adresse an und fordere eine Quittung bzw. Bescheinigung. Sie wird mir schließlich ausgehändigt mit folgendem Text: „Fahrtkartenausgabe Potsdam. Ein falsches Fünfmärkstück angehalten. S. Ab. 111. (Stempel der Gepäckabfertigung.“

Wieso nicht die Reichsbank, und auch nicht die Falschmünzstelle der Reichsbahn, sondern ein zbellegiger Reichsbahnassistent dekretiert, daß das Stück falsch ist. Ich protestiere daher gegen diese Formulierung, die das Urteil der zuständigen Stelle vorwegnimmt. Aber vergebens. Der Angestellte beruft sich darauf, daß er vom Vorsteher die Anweisung erhalten hat, die Quittung in dieser Form auszusprechen. Ich sage: „Wer gibt mir die Garantie dafür, daß es dieses, mir soeben abgenommene Fünfmärkstück ist, das der Münzstelle weitergeleitet wird, und kein anderes?“ Der Mann am Schalter lehnt eine solche Versicherung ab mit der Begründung, daß er nur Angestellter sei und die Anordnungen des Vorstehers befolge und ich mich zu fügen habe. Dafür bringe ich hiermit die Angelegenheit im öffentlichen Interesse zur Sprache.

Ich stelle nämlich die hypothetische Frage: Wer bürgt mir dafür, daß es dieses Stück und kein anderes ist, das der Reichsbahnassistentenstelle zur Begutachtung und Entscheidung weitergeleitet wird?

Das Publikum ist doch berechtigt, Garantien zu verlangen, die ihm das jetzige Verfahren nicht gibt. Hier handelte es sich nur um fünf Mark. Aber es wäre denkbar, daß einem Reisenden ein Fünzig- oder gar ein Hundertmärkstück von irgend-einer jugendlichen Schalterbeamtin beanstandet und schamlos eingezogen wird. Gegen diese Art der Vermögenskonfiskation, die Lur und Lor jeder Willkür — und vielleicht sogar Schlimmerem — öffnet, muß der Staatsbürger geschützt werden. Ich sehe einwachen nur den einen Ausweg, daß dem Geschädigten auf Verlangen das Recht eingeräumt wird, daß das eingezogene Geld — ob Münze oder Schein — in seiner Gegenwart versiegelt wird und daß die Öffnung und Prüfung durch die zuständige Stelle in seiner Gegenwart vorgenommen wird.

# Deutsche Arbeiterfänger in Paris.

Ein Rückblick. / Von Klaus Pringsheim.

Vor eine dreifache Aufgabe waren die Arbeiterfänger aus Düsseldorf und Arefeld gestellt. Es galt erstens, vom künstlerischen Wollen und Können des deutschen Arbeiterchors vor fremden Hörern Zeugnis abzulegen. Es galt zweitens, im fremden Land neue Beziehungen anzuknüpfen, Fühlung zu gewinnen, Fühlung vor allem mit den französischen Klassengenossen. Drittens sollten und wollten die Reiseleiter die Gelegenheit dieses dreitägigen Aufenthaltes wahrnehmen, sich gründlich in Paris umzusehen. In den gegebenen Grenzen ist der dritte Teil der Aufgabe ganz, der erste zum großen Teil erfüllt, der zweite aber und beinahe wichtigste in weitem Umfang veräußert worden. Es ist notwendig, auch davon offen zu reden.

Ueber das außerordentliche Gelingen des großen Chorkonzertes, vor allem der Aufführung des Verdi'schen „Requiem“, sind unsere Leser unterrichtet. Der Widerhall, den die schöne Leistung unserer Sänger fand, war unmittelbar und herzlich, und man konnte nachher, auch unter Franzosen, geprüchsweise viele Stimmen rückhaltloser Anerkennung für den hohen künstlerischen Ernst, von dem sie zeugte, vernehmen. Die deutsche Arbeiterfängerchor war durch diese Darbietung durchweg würdig repräsentiert, und der D.A.S. hat allen Grund zur Dankbarkeit für seine rheinischen Mitglieder, die zugleich mit der Initiative das finanzielle Opfer dieser Sängertour nach Paris auf sich genommen haben — ein Opfer, dessen Größe und Schwere nicht betont zu werden braucht. Aber Recht und Pflicht aller, die die Sache des deutschen Arbeiterchorgesangs zur ihren gemacht haben, ist es auch, sich mit betroffen, mit belastet zu fühlen durch Mängel, die bei der Durchführung dieses imposanten Reiseplanes fühlbar wurden. Auf die Fragwürdigkeit der Programmzusammenstellung — ein herausgerissener Symphoniesatz als Schlussnummer — ist schon hingewiesen worden, und es scheint kaum möglich, ausführlicher darauf zurückzukommen. Aber für die Zukunft erhebt sich die Frage, ob es in solchem Fall nicht vielleicht Sache des Berliner Zentralvorstandes wäre, mitverantwortlich zu sein und rechtzeitig — nämlich, bevor es zu spät ist — seine beratende Stimme hören zu lassen. Gewiß darf und soll die künstlerische Arbeitsfreiheit der örtlichen Verbände nicht von Berlin aus gehemmt werden. Aber eine Konzertsreise ins Ausland ist in ihrer wünschbaren und notwendigen Auswirkung nun einmal eine Angelegenheit der gesamten Arbeiterschaft, eine Sache nicht nur von lokalem Interesse für den Kreis der unmittelbar Beteiligten. Wenn zum erstenmal nach dem Krieg deutsche Arbeiterchöre den Weg nach Paris finden, wenn zehn Jahre nach dem Friedensschluß vierhundert deutsche Arbeiter im Vorhof des Schloßes von Versailles, geschart um das Denkmal Ludwig XIV., deutsche Volkslieder singen — es ist klar, daß ein solcher Vorgang ein Geschehen symbolisiert, das alle angeht.

Es ist kein Geheimnis, daß man in den Kreisen der Pariser Arbeiterschaft dem Besuch der deutschen Genossen mit herzlichster Sympathie entgegen sah. Aber es ist herzlich wenig getan worden, diese Sympathie zum Ausdruck gelangen zu lassen, zu bestätigen und zu vertiefen. Man hat vor einem Publikum gesungen, das durch Notate und Zeitungsnotizen geworben war. Der große Konzertsaal war gut besetzt, doch offenbar nicht ausverkauft; hätte es nicht nahe gelegen, für französische Arbeiterorganisationen hundert oder fünfhundert Plätze zur Verfügung zu stellen? Oder, wie gerne wären gewiß viele der deutschen Sänger bereit gewesen, irgendwo, irgendwann den französischen Genossen eine Stunde zu widmen und vor ihnen, nur für sie, deutsche Arbeiterlieder zu singen: ist keiner

von den Verantwortlichen auf den Gedanken, der so nahe lag, verfallen? Auch zu sonst einer Art menschlich-ungezwungener Zusammenkunft zwischen deutschen und französischen Genossen ist keine Gelegenheit gefunden — war sie gesucht worden? Die deutschen Arbeiterfänger haben keinen französischen Arbeiter zu sehen bekommen; der französische Arbeiter hat die deutschen Arbeiterfänger nicht zu hören bekommen. Das ist in der Tat kaum glaublich. Und kaum glaublich, daß eine offizielle Begrüßung durch die Pariser Behörden nur darum nicht zustande kam, weil — die dafür in Aussicht genommene Stunde im Reiseprogramm für die Besichtigung der Grabstätte Heinrich Heines reserviert war!

Ganz natürlich, die Düsseldorfster wollten von ihrem Pariser Pfingstausflug nicht heimkehren, ohne Heines Grab aufgesucht zu haben. Aber man hätte doch wohl die Dispositionen des Reisebureaus, dem die gesamte Organisation übertragen war, auch einmal umtosen können. Man hätte sich etwas weniger der Autorität des Reisebureaus Hagemann u. Co., etwas mehr der Führung des Berliner Zentralvorstandes anvertrauen sollen. Dann hätte es sich vielleicht auch vermeiden lassen, daß die Berliner Vorstandsmitglieder, die sich zum Zweck der Repräsentation der Reise angeschlossen hatten, von dem feierlichen Empfang in der Deutschen Botschaft fernblieben, weil — sie vom Zeitpunkt des Empfangs nicht unterrichtet waren. Die deutschen Kreise, das dürfen wir mit Befriedigung vermerken, haben es an Interesse für das Ereignis dieses deutschen Arbeiterbesuches nicht fehlen lassen, und insbesondere der Volkshater v. Hösch, der seine Gäste, unter ihnen auch zahlreiche Vertreter der deutschen Gesellschaft und der deutschen Presse, mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit bewirtete, hat sein lebhaftes und nachdrückliches Interesse für alle Fragen des Arbeiterchorwesens bezeugt. Es war gewiß ein ungewöhnliches Bild, diese Hunderte deutscher Arbeiter sich in den prunkvollen Räumen des Botschafterspalais zwanglos-gesellig bewegen zu sehen. Auch der „Deutsche Klub“, der übrigens sich um das Zustandekommen des Konzerts in dankenswerter Weise verdient gemacht hat, zeigte sich an einem Festabend bemüht, durch ein reichhaltiges Konzert- und Varietéprogramm — auch die berühmten „Fratellini“ waren ausbezogen — den rheinischen Sängern ein paar gemütliche Stunden zu bereiten.

Land und Leute lernt man nicht gründlich kennen in drei Tagen. Die deutschen Arbeiter haben weder Land noch Leute kennengelernt, aber von den Sehenswürdigkeiten der Stadt Paris, deren Name in aller Welt einen einzigartigen Zauber ausstrahlt, haben sie im Fluge soviel mitgenommen, als sich in der kurzen Zeit ermöglichen ließ. Der deutsche Arbeiter sieht die Welt, auch diese ihm neue Welt unerschöpflicher Schönheiten, mit anderen Augen als der bürgerliche Baedeler-Reisende. Sicher ist er empfänglich für große, elementare Kunstindrücke, für den Anblick monumentaler Bauwerke. Aber er steht, staunend, den königlichen Reichtum des Louvre, und vor seinem Auge steigt die unvorstellbare Vision jener Zeiten auf, in denen der größte Teil der Menschheit verurteilt war, alle Lebenskraft dem Glanz und dem Genuß der Wenigen zu opfern, die oben waren. Er steht im Triumphbogen das Grabmal des unbekannten Soldaten, er steht in der Spiegelgalerie von Versailles den Plag, an dem der deutsch-französische Friede unterzeichnet worden ist. Er fühlt, daß all dies auch ihn angeht, er fühlt sich in der heutigen Welt, in seiner Gegenwart, die auch hier ihn umgibt.

Die deutschen Arbeiterfänger haben viel gesehen und gut gesehen in Paris; nur die Regie hat versagt.

## Das erste Gastspiel der Mailänder Scala

„Falstaff“ Unter den Linden.

Nach dem deutschen Lustakt — den „Reisterfingern“ in der Lindenoper — hat gestern mit dem ersten Abend der Mailänder Scala die Reihe großer Kunstereignisse begonnen, durch die diese Berliner Festspielhaison das Gepräge des Außerordentlichen erhalten soll. Sie hat mit einem Höhepunkt begonnen, auf dem nun eine Woche lang, so dürfen wir erwarten, das Berliner Opernleben sich halten wird, doch der sonst nie und nirgends erreicht, gar übertraffen werden kann. Bewundernd stehen wir vor einem Ganzen von fast unbegreiflicher Vollkommenheit, — ähnlich, doch anders noch wie neulich vor den Darbietungen des Amsterdamer Konzertsgebäude-Orchesters. Dort war es die Vollendung des Zusammenspiels, in deren Bann wir standen. Hier, bei den Italienern, ist es nicht nur ein wundervolles Orchester, dazu ein schlagendes ideales Solisten- und Chorensemble, dazu ein beispielloses Sineinanderarbeiten von Musik und Bühne, ein Schlußdurchdringen bis ins Letzte und Neueste — das Ganze eines Operntheaters, dessen Leistung keinen Ruhm und keine Passion übertrifft. Dies Ganze ist zusammengehalten, zu solcher Einheit zusammengeführt, in solcher Höhe emporgeführt durch den Mann, der an der Spitze steht: Arturo Toscanini. Wenn heute, in einer Zeit der Kapellmeisterüberhöhung und -vergötterung, alle großen, gelehrten Dirigenten gefragt würden, wer der größte unter ihnen ist, sie alle würden Toscaninis Namen nennen. Eine magische Wirkung geht von diesem Muster aus, der in unauffälliger Sachlichkeit, mit einfachen, sparsamen Bewegungen vom Pult aus sein Amt versteht. Was freilich im einzelnen und im ganzen an der Arbeit geleistet werden mußte, um als Ergebnis das Bild solch einer Operraufführung zu erzielen, das wiederum geht über jede Vorstellung. Und dieser größte italienische Operndirigent der Gegenwart ist unendlich tief erfüllt von dem Meister, dem er den größten Teil seiner Lebensarbeit widmet: Verdi; von tiefstem Respekt erfüllt vor seinem künstlerischen Willen, wissendster, berufenster Verdi-Interpret. Und sie alle, die an seinem Stab hängen — unsichtbar: denn sie schmelzen zur höchsten Selbstständigkeit der eigenen Person frei geworden —, sie alle, Sänger und Spieler, sind verbi-erfüllt, toscanini-erfüllt, der Eindruck läßt sich nicht beschreiben.

Mit „Falstaff“ haben sie begonnen — der einzigen Oper Verdis, deren Wirkung nicht auf Arien und Arienlänger gestellt ist. Doch Welch ein Künstler, Sänger, Schauspieler dieser Mariano Stabile, der die Titelfigur gibt! Es sind nicht lauter „Stars“ auf der Bühne, man arbeitet gewissermaßen mit menschlich begrenzten Kräften; dazu anspruchslose Dekorationen, unaufdringliche Regie — doch noch einmal: Welch eine Gesamtleistung, Welch ein Gesamtbild. Das läßt sich nicht schildern, nur erleben. Wie gern möchten wir unseren Lesern sagen: Seht hin und erlebt. Daß wir's nicht dürfen — weil es bei der Höhe der Eintrittspreise leider wie Hohn klingen müßte —, das bleibt als einzige Schattenseite von diesem leuchtenden Abend.

In der Volksbühne findet während der Berliner Festspielwoche am 9. Juni die Erstaufführung von der alten Berliner Feste „Berlin wie es weint und lacht“ unter der Regie von Fritz Poll statt.

Vorträge der Humboldt-Hochschule (Spricht Sonnabend, 8 Uhr, Georgenstraße 30-31, Studiental Salondör. Die Wunder der Adelsberger Grotte“. Mit Lichtbildern). Karten an der Abendkasse.

## „Zimmer zu vermieten.“

Trianon-Theater.

Der französische Amüsierschwanz (angeblich von einem sonst unbekanntem André Bernard, deutsche Bearbeitung von B. Horn) dürfte in meiner Liste die Nummer 7368b führen. Er ist für sein Genre ziemlich zahm und harmlos. Es kommt nur ein verjuchter Ehebruch vor zwischen dem Herrn Abgeordneten und seinem früheren Verhältnis, das jetzt einen Botanikprofessor geheiratet hat und — so ist nun einmal das Leben — in dessen Pariser Zimmer von der geschäftstüchtigen Pensionsinhaberin untergebracht ist. Die Wohnungsnot und billige Verulkung des Parlaments und der Parlamentarier muß dazu herhalten, und die nicht sehr ausgiebigen erotischen Kombinationen und Permutationen zu aktualisieren. Nur der zweite Akt spielt im Schlafzimmer. Außer dem Professor aus den „Liegenden Blättern“, dessen Darsteller Guido Soroll keine Komik aus auf die deutsche Sprache ausdehnt, sind der Depulerte, Kurt Keller-Rebri, die nette Zimmervermieterin Dora Paulsen und die nette Modistin a. D. Heidi Gysler zu erwähnen.

In der „Komischen Oper“, in der zur Abwechslung wieder einmal Operette gespielt wird, kam Walter Brommes „Mascottchen“ erneut heraus. Dabei wurde James Klein nachträglich — er war auf Pfingstabend nach Regensburg verzogen — ein Kaddisch gesagt. Die Operette gefiel dank der famosen Alice Hesch (als Mascottchen) und den anderen Darstellern: Hellmut Krauß, Friß Beckmann, Marg Klaus und Beria Scheven.

## Ein Stadtbau-Entwurf für Angora.

Die deutsche Stadtbaukunst hat eben einen schönen Erfolg zu verzeichnen: ihr Meister, Professor Hermann Janßen in Berlin, erhielt den ersten Preis bei dem Wettbewerb um einen neuen Generalbebauungsplan für die Hauptstadt Angora. Die türkische Regierung hatte vor einiger Zeit einige deutsche und französische Architekten zur Einreichung von Entwürfen für einen solchen Plan aufgefordert. Janßen, ebenso wie ein anderer deutscher und ein französischer Architekt, waren der Einladung gefolgt. Angora hat zurzeit 70 000 Einwohner. Janßens Entwurf stellt sich aber auf die vorgesehene Erweiterung des Wohngebietes für 300 000 Einwohner ein. Die Schwierigkeiten liegen einmal in der schon bestehenden Bebauung, dann in den Höheunterschieden, die ja aber wieder eine interessante Gruppierung der städtebaulichen Zonen ermöglichen. Für Industriezwecke war ein besonderes Gelände auszuweisen, die Verkehrsstragen sollten geregelt und bestimmte eisenbahntechnische Fragen geklärt werden. Ein geschlossenes Regierungsviertel ist südlich der Eisenbahn Angora—Simas geplant. Janßen ist es gelungen, alle diese Probleme in einer Form zu lösen, die ihm und mit ihm der deutschen Stadtbaukunst in der jungen Türkei nun einen neuen großen Erfolg gebracht hat.

Jubiläumstagung der Kaufmannschaft. In Döbe begann die Jubiläumsgeneralsammlung anläßlich des 25-jährigen Bestehens der Kaufmannschaft, die 66 Ortsgruppen im In- und Auslande zählt. Der amerikanische Botschafter Schurman hielt eine Ansprache.

# Die Nadel in der Verbandswatte.

## Unfall der Hausangestellten eines Arztes.

Die Hausangestellte eines Arztes, Dr. K., hat sich beim Aufräumen des Sprechzimmers mit einer Nadel, die nicht sichtbar, in einem gebrauchten Baufuß von Verbandswatte steckte, in den Zeigefinger der rechten Hand gestochen. Die unmittelbare Folge war eine Erkrankung des Fingers, wodurch die Angestellte arbeitsunfähig und sechs Wochen im Krankenhaus behandelt wurde. Die Arbeitsunfähigkeit hielt noch nach der Entlassung aus dem Krankenhaus weitere sechs Wochen an. Erst vier Monate nach dem Unfall wurde die Angestellte beschränkt erwerbsfähig, denn der Finger, an dem durch die Krankheit eine Sehne zerstört wurde, ist steif geblieben und wird nach ärztlichem Gutachten amputiert werden müssen, damit die Hand leidlich gebrauchsfähig wird.

Der Arzt hat der Hausangestellten gleich nach ihrer Rückkehr aus dem Krankenhaus gekündigt und ihr den Lohn bis zum Ablauf der Kündigungszeit gezahlt. Damit glaubt er schon mehr als seine Pflicht getan zu haben, denn — so sagt er — die Angestellte hat doch die ganze Zeit nicht arbeiten können.

Die Angestellte aber verlangt mit gutem Grund erheblich mehr. Sie hat beim Arbeitsgericht Klage erhoben, die schon mehrere Termine erforderlich machten. Die Klägerin fordert Schmerzensgeld und vollen Ersatz des Schadens, der ihr durch den Unfall entstanden ist, der ihrer Meinung nach durch grobe Fahrlässigkeit des Beklagten herbeigeführt ist, denn durch seine Schuld sei doch die gefährliche Nadel in die mit Krankheitsstoffen durchsetzte Watte, die sie — die Klägerin — wegräumen hatte, hineingekommen.

Dr. K. bestreitet das. Er gibt zu, daß er zur fraglichen Zeit bei der Operation eines an einer ansteckenden Krankheit leidenden Patienten eine Nadel benutzte, sie aber gleich nach dem Gebrauch sterilisiert und auf den Instrumententisch gelegt habe, den die Klägerin, seiner ein für allemal gegebenen Anordnung gemäß, nicht berühren sollte.

Das Gutachten des Arztes, der die Klägerin behandelt hat, hält es für möglich, daß sie sich, wie sie angibt, mit einer infizierten Nadel verletzt und dadurch ihre Krankheit zugezogen hat. Aber das genügt dem Richter nicht. Der Jurist fordert den einwandfreien Beweis dafür, daß die gefährliche Nadel in der Watte gesteckt hat, mit der die Klägerin zu hantieren hatte. Dieser Beweis wird aber wohl kaum zu führen möglich sein. Der Richter schlug deshalb als Verhandlungsbasis für einen Vergleich 500 M. vor. Das ist der Klägerin zu wenig und der Beklagte, der aus der eigenen Tasche überhaupt nichts zahlen will, will bei einer privaten Gesellschaft, bei der seine Angestellten gegen Unfall versichert sind, anfragen, ob die Gesellschaft bereit ist, die vorgeschlagene Summe zu zahlen. Hierüber soll in einem späteren Termin weiter verhandelt werden.

Wir sind der Meinung, daß eine schuldhaftige Fahrlässigkeit des Beklagten nach Lage des Falles juristisch einwandfrei festgestellt werden kann, nämlich so: Unzweifelhaft hat sich die Klägerin ihren Unfall beim Aufräumen des Sprechzimmers, namentlich der infizierten Verbandswatte, zugezogen. Eine so gefährliche, Sachkunde erfordernde Arbeit darf, wenn sie der Arzt nicht selbst verrichten will, nur von einer Person ausgeführt werden, die im ärztlichen Hilfsdienst ausgebildet ist. Das kann bei dem Beklagten ohne Kostenaufwand geschehen, da seine Frau eine solche Ausbildung erfahren hat und ihm bei Operationen Hilfsdienste leistet. Ein Arzt, der gefährliche Aufräumarbeiten in seinem Sprechzimmer von einer unkundigen Hausangestellten ausführen läßt, handelt ebenso fahrlässig wie der Fabrikant, der junge Mädchen mit feuergefährlichem Material hantieren läßt. Er ist also für den Schaden, der durch solche Fahrlässigkeit entsteht, unbedingt haftbar.

## Riesenwaldbrand bei Stade.

### Über 1500 Hektar Wald und Heide vernichtet.

Bederkesa (Reg.-Bez. Stade, 23. Mai).

Ein gewaltiger Wald- und Heidebrand wütete seit Mittwoch um 16 Uhr in der Heide zwischen den Gemeinden Kempel und Midlum. Etwa 1500 Hektar Heide und etwa 60 Hektar Waldbestand, vorwiegend Tannenschonung, wurden vom Feuer vernichtet.

Der Brand kam im Kempel Moor zum Ausbruch und griff in der hohen trockenen Heide rasch um sich. Etwa 600 Einwohner aus den Nachbardörfern vermochten das Feuer nicht zu löschen, so daß von Lebe Schupo angefordert werden mußte. Inzwischen trieb der heftige Wind das Feuer in umfangreiche Waldbestände des fiskalischen Forstes, woraufhin Kugelhagener Reichswehr und die Technische Rothilfe angefordert wurden. Durch Gegenbrennen bekam man schließlich den Brand in die Gewalt und konnte damit gleichzeitig ein im Moor liegendes bedrohtes Anwesen retten. Sehr viel Wild, vorwiegend Hasen und Rehe, sind in dem Riesenbrand umgekommen.

In den frühen Morgenstunden des Donnerstag war der Brand noch nicht gelöscht, doch besteht keine Gefahr mehr. Die Hilfsmannschaften konnten unter Zurücklassung einer starken Brandwache wieder abziehen. Als Entstehungsursache ist wahrscheinlich Fahrlässigkeit anzusehen. Die polizeilichen Ermittlungen sind im Gange.

Der Regierungsbezirk Stade liegt in der preussischen Provinz Hannover und grenzt an das Gebiet der Freien und Hansestadt Bremen.

## Gemeindearbeiterbewegung in Köln.

### Die neuen Vorschläge angenommen.

Köln, 23. Mai. (Eigenbericht.)

In einer tiefig besuchten Versammlung, die fast bis Mitternacht dauerte, nahmen die Kölner Gemeindearbeiter und Straßenbahner am Mittwoch die Vorschläge der Ortsverwaltung an. Danach scheint die Lohnbewegung der Kölner Gemeindearbeiter beendet zu sein. Auch die christlichen Gewerkschaften nahmen am Mittwoch zu den Vorschlägen Stellung und erklärten sich mit ihnen einverstanden.



Donnerstag, 23. Mai.

Berlin.

16.00 R. Schenke: Musikgeschichtliche Kuriosa.  
16.30 G. Menzel: Vortrag und Leseprobe: Ludwig Kern.  
17.00 Volks- und Kinderlieder. (Käte Tritsch, Sopran. Am Klavier: Karl Rockstroh.)  
17.30 Klavierkonzerte. 1. Scarlatti v. Bälou: G-Dur-Suite. — 2. Jensen: Erotikon, op. 44. (Prof. Josef Weiß, Flügel.)  
Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.  
18.10 Ministerialrat Dr. Wagner: Der Rechnungshof des Deutschen Reiches.  
18.35 Mahrt: Die Entwicklung der europäischen Literatur in Deutschland.  
19.00 Paul Westheim: Kunst, Geschmack und Mode.  
19.30 Bürgermeister Augustin, Charlottenburg: Aufbau und Aufgaben der Berliner Bezirksverwaltungen.  
20.00 Sende-Spiele: „Hohelitz tanzt Walzer“, Operette.  
Während der Pause: Bildfunk.  
Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.  
Anschließend bis 0.30 Tanz-Musik (Kapelle Otto Kermack).  
Während der Pause: Bildfunk.

Königs-Wusterhausen.

16.00 Johanna Koppel und Erna Blankenburg: Spiel und Beschäftigungen des Kleinkindes.  
16.30 Benedikt Lochmüller und Dr. Karl Würzburger: Aus dem Nibelungen-Epos.  
18.00 Reichsgerichtsrat Dr. Mendt: Die wohnortbesonderen Rechte der Beamten.  
18.30 Spanisch für Fortgeschrittene.  
18.55 Gartenlehrer Maus: Wie werden Gemüsebeetenanlagen am zweckmäßigsten angelegt?  
19.20 Portrat Dr. Wagner: Der Kaufmann und der Postscheckverkehr.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Althaus, Berlin; Angewandt: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Preis 1 Blatt.

# Großer Konkursmassen-Ausverkauf!

Die zur Konkursmasse der bekannten Firma **Walter Michelson G.m.b.H., Neukölln, Bergstraße 44-45**, gehörenden Warenmengen in

## Glas - Porzellan - Emaillewaren - Geschenkartikel

werden im Einzelverkauf an Private zum Verkauf gestellt.

Da das Lokal in aller Kürze geräumt werden muß, sind die

**Preise bis zu 50 Proz. ermäßigt. Versäumen Sie nicht die äußerst günstige Einkaufsgelegenheit.**

**Verkaufszeit: 9-1 und 3-7 Uhr.**

**Der Konkursverwalter: Hugo Winkler, Neukölln, Wildenbruchstraße 86.**

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Staats-Oper**  
Unter d. Linden  
A-V. 134  
20 Uhr  
**Wozzek**

**Städt. Oper**  
Bismarckstr.  
Außer Turn.  
19 Uhr  
2. Gastspiel der Mailänder Scala  
**Rigoletto**

**Staats-Oper**  
Am P.La.Republ.  
R.-S. 113  
20 Uhr  
**Der fliegende Holländer**

**Staatl. Schauspiel.**  
am Gendarmenmarkt  
A-V. 121  
20 Uhr  
**Wallensteins Tod**

**Staatl. Schiller-Theater, Charit.**  
20 Uhr  
**Gespenster**

**Winter Garten**  
8 Uhr - Centr. 2010 - Saalchen erlaubt  
**„Viel Neues und Gutes“.**

**Renaissance - Theater**  
Mardenbergstr. 8. Tel.: Steing. 901 u. 2583/94  
8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr  
**Die heilige Flamme**  
Regie: Gustav Hartung.

**Rose-Theater**  
Gr. Frankfurter Straße 132  
Tel.: Alex. 3422.  
8.15 Uhr:  
**Spiel im Schloss.**  
Gartenbühne:  
8.30 Uhr:  
**Konzert und bunter Teil**  
8.15 Uhr: Ein Walzertraum.

**Reichshallen-Theater**  
Allabendlich 8 Uhr  
**Sicilianer Sänger**  
Unter andern „Eine Nacht im Ratskeller“.  
Sommerpreise:  
60 Pf. bis 3 M.

**Volksbühne**  
Theater am Blümlerplatz  
8 Uhr  
**Trojaner**

**Thalia-Theater**  
8 1/2 Uhr  
**Pfarrhauskomödie**

**Staatl. Schiller-Th.**  
Heute und morgen  
8 Uhr  
**Gespenster**

**METROPOLTHEATER 8:**  
Nur noch 9 Tage!  
**Lustige Witwe**  
Hesterberg  
Heldemann, Jankahn, Elliot, Junkermann, Schaeffers.  
Künstlerische Leitung: Erik Charrel.

**GR. SCHAUSPIELHAUS 8**  
Nur noch 9 Tage!  
**Der liebe Augustin**  
Christiane  
Karlweis, Lieske, Arno, Morgan, Westermeyer.

**Deutsches Theater**  
D. L. Norden 12.310  
8 U. Ende geg. 10 1/2 U.  
**Die Gefangene**  
Schauspiel von Edouard Bourdet.  
Regie: Max Reinhardt.

**Die Komödie**  
11 Bismck. 2414/7316  
8 1/2 U. Ende geg. 10 1/2 U.  
**Der Mann, der seinen Namen änderte**  
3 Akte  
von Edgar Wallace  
Regie: Heinz Hilpert

**Barnowsky - Bühnen**  
Theater in der Königgrätzer Straße  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Rivalen**  
Komödienhaus  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Charleys Tante**  
mit Curt Bois.

**Berliner Theater**  
Direkt. Heinz Herald  
Charlottenstraße 90  
A. Z. Dönhoff 170  
8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.  
Täglich  
**Die Frau Frankfurter**  
von Carl Rössler  
Regie: Eugen Böbly.

**GR. SCHAUSPIELHAUS 8**  
Nur noch 9 Tage!  
**Der liebe Augustin**  
Christiane  
Karlweis, Lieske, Arno, Morgan, Westermeyer.

**Theat. d. Westens**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Franz Lehars Weiterleitung!  
**Friederike**  
Carola Toello  
Hanns Wilhelm.

**Thalia-Theater**  
Dresdener Str. 72-73.  
8 1/2 Uhr  
**Pfarrhauskomödie**

**Trianon-Th.**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Zimmer zu vermieten**  
Für unsere Leser:  
Preis 1., 2., 3.- M.

**TREFF**  
aller Werktätigen  
**Zur Alten Mühle**  
Prenzlauer Allee Ecke Star-  
garder Str.

**Vollkommen gratis und franko**  
erhalten Grammophonbesitzer  
**ein Päckchen la Nadeln**  
für Schallplatten gegen Einsendung oder Vorzeigung dieser Annonce [B. 3]  
Volksgemeinschaft der Musikfreunde,  
Verlagsgesellschaft m. b. H., „Vw.“  
Berlin S 42 Brandenburgstr. 42

**TREFF**  
der organis. Arbeiterschaft  
**Ernst Heiles,**  
Prenzlauer Allee 239 [G.F. 164]

**Swinemünder Gesellschaftshaus**  
Inhaber: A. KALLIES  
Säle frei!

**Erfolg**  
haben Inserate im  
**Vorwärts**

**Lindow**  
Eisenwaren

**Verkehrslokal**  
der organisierten Arbeiterschaft  
**Albert Maaß**  
Prenzlauer Allee 232 G.F. 163  
Vereinszimmer frei.

**Verkehrslokal**  
der Partei u. des Reichsbanners  
**Wilhelm Burg**  
Prenzlauer Allee 189 G. F. 161

**Für den Herrn**  
kauft man gut und preiswert  
Hüte, Mützen, Oberhemden,  
Krawatten, sowie alle modernen  
Herrenartikel im Spezialgeschäft:  
**Paul Henzel** [G.F. 203]  
Köpenick, Schloßstraße 17.

**Bier-Quelle**  
**Wilhelm Mahkopf**  
Carmen-Sylva-Straße 123  
(Ecke Grefenlagener Straße)  
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft

**Restaurant**  
**August Lux**  
Huttenstraße 26  
Arbeiterverkehrslokal

**Zum kleinen**  
**Gewerkschaftshaus**  
Stettiner Straße 52 [G.F. 155]  
Verkehrslokal der Partei, Reichsbanner und Arbeitersportler

**Küchen**  
Wollen Sie Geld sparen  
komme Sie sofort!  
roh emailliert:  
Anrichteküchen 145.- 165.-  
Reformküchen 210.- 245.-  
Abwaschtische 42.- 48.-  
Weiße Schränke 48.- 55.-  
jetzt auch  
**Schlafzimmer**  
von 450.- bis 1550.-  
**Berolina**  
Kommandantenstr. 57

**SCALA**  
8 Uhr u. 5 Barbarossa 9286  
**The Jovers**  
und weitere Varieté-Kabarets

**PLAZA**  
Am Kästriner Platz  
Alex. 8000-05  
Tägl. 5 u. 8 1/2: Intern. Varieté  
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

**CASINO-THEATER**  
Lothringers Straße 37.  
**„Mütter von heute“**  
und ein erstklassiger bunter Teil.  
Für unsere Leser:  
Gutschein für 1-4 Personen  
Paletten nur 1.15 M., Sessel 1.65 M.  
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 Mk

# Euthanasie

## oder: Die Tötung unrettbar Kranker

Bei der Beratung des neuen deutschen Strafgesetzes wurde auch das Problem der Euthanasie (Tötung Sterbender, um die Qual des Sterbens abzukürzen) eingehend erörtert. Als Voraussetzung der Sterbehilfe wurden drei Momente hervorgehoben: Das Leben müsse im Erlöschen sein, der Tod müsse mit absoluter Bestimmtheit eintreten und zwischen dem vorauszuweisenden und dem verursachten Tod müsse eine kurze Spanne Zeit liegen. Nicht völlig geklärt wurde die Frage, ob das Einverständnis des Kranken notwendig sei und ob die Sterbehilfe nur vom Arzt, oder auch von einem Laien geleistet werden könne.

Die Unklarheit der Materie, die nicht nur vom wissenschaftlichen, sondern in erster Linie vom ethisch-menschlichen Standpunkt beurteilt werden muß, macht einige grundsätzliche Bemerkungen erforderlich. Das menschliche Gefühl fordert, daß ein Mensch, der aus Menschenliebe einem unheilbaren Kranken, dessen letzte Stunden von furchtbaren Qualen begleitet werden, den Todestampf abkürzt, straflos ausgeht. Die Justizgeschichte ist reich an Beispielen der Sterbehilfe Verwandter. Es ist noch nicht allzulange her, daß eine Pariser Schauspielerin, die ihren Mann, der in endlosem Todestampf lag, auf sein eigenes Verlangen tötete, freigesprochen wurde. Der Freispruch entsprach dem allgemeinen Gerechtigkeitsempfinden. Nicht zu kontrollieren und zu übersehen sind die zweifellos zahlreichen Fälle, in denen Ärzte Sterbehilfe leisteten, wenn die Beschleunigung, und Erleichterung des Todes sich mit dem ärztlichen und menschlichen Verantwortungsgefühl vereinigen läßt. Sterbehilfe hat es also trotz der Lücke im Gesetz immer gegeben.

Wenn heute der Ruf nach einer ausdrücklichen Strafmäßigung ertönt, so geschieht es in erster Linie aus zwei Momenten: Ethisch einwandfrei, ja als Akte menschlicher Biederkeit notwendig Handlungen sollen nicht durch Hintergehen des Gesetzes, gewissermaßen im Gnadenwege, durch ein Augenzudrücken, straflos gemacht werden. Die moralische Kraft des Gesetzes läßt ein solches stillschweigendes Kompromiß, das aus besonderen Gründen Handlungen, die ausdrücklich als Verbrechen oder Verbrechen qualifiziert sind, übersehen, nicht zu. Auf der anderen Seite läßt derjenige, der Sterbehilfe geleistet hat, immer Gefahr, sich vor dem Gesetz verantworten zu müssen und als Übertreter des Gesetzes verurteilt zu werden. Eine klare Entscheidung ist also notwendig. Eine andere Frage ist aber, ob sie technisch möglich ist.

Die Formulierungen von Binding, dem berühmten Juristen, der sich mit der Frage der Euthanasie beschäftigt hat, lassen die Kompliziertheit des Problems in voller Klarheit aufleuchten. Binding hat in kurzen Worten die Punkte berührt, die auch unserer Meinung nach zu klären sind:

„Die Personen, die für die Freigabe ihrer Tötung allein in Betracht kommen, sind stets nur die unrettbar Kranken, und zu der Unrettbarkeit gehört stets das Verlangen des Todes oder die Einwilligung, oder sie würde sich dazu gefallen, wenn der Kranke nicht in dem kritischen Zeitpunkt der Bewußtlosigkeit verfallen wäre oder wenn der Kranke je zum Bewußtsein seines Zustandes hätte gelangen können.“

Dann: „Jede Freigabe der Tötung mit Brechung des Lebenswillens des zu Tötenden oder des Getöteten ist ausgeschlossen.“

Die unrettbar Kranken. Hier stoß ich schon. Ist die Wissenschaft so weit, einen Kranken als unbedingt dem Tode verfallen bezeichnen zu können? Nein! Die Fortschritte der Wissenschaft gehen oft sprunghaft vor sich. Die Sterbehilfe an einem scheinbar unrettbaren Kranken kann eine reine Tötung im juristischen Sinne sein, wenn in einer Zeit, wo menschlichem Ermeßen nach ohne Sterbehilfe der Kranke noch gelebt hätte, eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht worden ist, die die Rettung des Kranken ermöglicht hätte. Gewiß, es ist dies ein extremer und krasser Fall. Aber der stetige wissenschaftliche Fortschritt läßt uns auch mit solchen Möglichkeiten rechnen.

Ganz abgesehen davon ist es in einer Reihe scheinbar hoffnungsloser Fälle nicht möglich, mit einer hundertprozentigen Sicherheit die Unrettbarkeit festzustellen. Dort aber, wo die Hoffnungslosigkeit der Lebenserhaltung sicher ist, muß nach Binding das Moment der Einwilligung oder des Verlangens hinzukommen.

Das Einverständnis des Kranken. Die Sterbehilfe ist begründet, wenn der Kranke nach ihr verlangt. Die Einwilligung, wie dies Binding formuliert, kommt unserer Ansicht nach als Sonderfall nicht in Frage, denn das würde ja — wenn man sie dem Verlangen gegenüberstellt — voraussetzen, daß die geistige Initiative zur Sterbehilfe nicht vom Kranken, sondern von einer dritten Person ausgeht. Diese Voraussetzung ist unter allen Umständen abzulehnen. Unter Einverständnis kann nur das Verlangen verstanden werden. Die „Einwilligung“ setzt einen Vorschlag eines Dritten voraus. Auf einer solchen Basis ist die Sterbehilfe ein Verbrechen.

Der Kranke verlangt die Tötung. Auch hier ist die Entscheidung schwer. Voraussetzung wäre, daß der Kranke bei klarem Bewußtsein ist. Die Sterbehilfe hat nun keinesfalls den Zweck, ein vorverlorenes Leben früher, als es die Natur will, zu beenden, sondern die Todesqualen abzukürzen und dem Todeslandboten ein schmerzloses Ende zu bereiten. Nur dann also, wenn das Sterben von Qualen begleitet wird, ist die Sterbehilfe zulässig. Kann man aber in dieser Lage beim Kranken klares Denken voraussetzen? Ist es nicht sehr leicht möglich, daß ein Kranken im Augenblick eines qualvoll gesteigerten Schmerzes nach dem Tode verlangt und dieses Verlangen im Augenblick eines Nachlassens der Schmerzen wieder fallen läßt, ja mit Entsetzen bereut? Jeder Arzt und Psychologe weiß, daß die Stimmungen der Kranken aus einem Extrem in das andere hinüberwechseln. Ich bin überzeugt: So mancher Arzt, der sich vom Kranken bestimmen ließe und ein todbringendes Opium am Krankenbett stehen ließe, würde am nächsten Morgen den Trank vom Kranken unberührt wieder finden.

Die Erwägung also, ob das „Verlangen“ des Kranken den Arzt zur Herbeiführung einer Entscheidung veranlassen kann, muß der Beweissforschung des Arztes überlassen bleiben. Er muß mit der Möglichkeit rechnen, daß der unbefugbare Lebenswille des Kranken ihn bei Abflauen der Schmerzkrise wieder das Verlangen zurückziehen läßt.

Dazu kommt, daß in vielen Fällen eine Klarheit des Denkens des Patienten schon deshalb unmöglich ist, weil der Patient das Bewußtsein verloren hat. Darf der Arzt nach eigenem

# Staub, der Arbeiterfeind!

## Was Untersuchungen bei Metallschleifern ergaben

Zu die neue Verordnung über die Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten sind auch die Staubkrankheiten der Metallschleifer aufgenommen worden. Wie notwendig das war, zeigt folgender Beitrag.

**Telety, Lochtemper, Erika Rosenthal-Deußen und Verdack:** Staubgefährdung und Staubschädigungen der Metallschleifer, insbesondere der des bergischen Landes. Heft 9 der Schriftenreihe „Arbeit und Gesundheit“. 1928. Berlin, Reimar Hobbing.

Im ersten Teil der eingehenden Untersuchung gibt der Landesgewerbearzt Dr. Telety einen Überblick über die Sozial- und Gesundheitsgeschichte der Solinger Schleifer an Hand der älteren Literatur und ergänzt sie durch einen Bericht über die gegenwärtige Sterblichkeits- und Krankheitsstatistik der Schleifer Solingens, Cronenbergs und Remscheid. Er zeigt, daß die Sterblichkeit der Schleifer, insbesondere die Tuberkulosesterblichkeit, auch gegenwärtig noch erheblich höher ist als diejenige der sonstigen männlichen Bevölkerung. Freilich sind die von ihm benutzten älteren und neueren Statistiken nicht in jeder Hinsicht einwandfrei. Insbesondere läßt sich aus den älteren Statistiken mit dem Durchschnittsalter der in verschiedenen Zeitabschnitten gestorbenen Schleifer nicht viel anfangen. Wenden sich z. B. die Schleifer in höherem Alter einem weniger gefährlichen Beruf zu, so erhöhen sie infolge des natürlichen Ablaufes des Lebens das durchschnittliche „Sterbealter“ dieses zweiten Berufes, erniedrigen aber das des ersten, ohne daß über die Berufsgefährdung damit etwas ausgesagt werden kann. Daher wird von dieser Berechnung des Durchschnittsalters der Verstorbenen in der neueren Statistik kaum noch Gebrauch gemacht; einen Einblick in die Sterblichkeit nach dem Beruf bzw. die Berufsgefährdung gibt nur die Berücksichtigung der jeweiligen Altersbefehung, die in den Standardmethoden der englischen Statistik weitestgehend benutzt wird. Leider haben wir in der deutschen amtlichen Statistik dem nichts an die Seite zu setzen.

Aus der jüngsten Zeit vergleicht Telety die Sterblichkeit der Schleifer in Solingen, Cronenberg und Remscheid mit derjenigen der entsprechenden männlichen Bevölkerung. Danach beträgt die Tuberkulosesterblichkeit der Schleifer im Durchschnitt der fünf Jahre 1923/1927 in Solingen 29,9, in Cronenberg 73,5, in Remscheid sogar 97,6 auf je 10 000 Lebende, während die Tuberkulosesterblichkeit der männlichen Bevölkerung in Solingen nur 14,7, in Remscheid nur 17 war. Die ungewöhnlich hohen Ziffern aus Cronenberg und Remscheid müssen mit einiger Vorsicht verwendet werden, da die Relativzahlen aus sehr kleinen absoluten Zahlen (273 Schleifer mit 10 Todesfällen an Tuberkulose in Cronenberg, 616 mit 31 Todesfällen in Remscheid im Verlauf von fünf Jahren) berechnet und naturgemäß Zufallsschwankungen in hohem Maße ausgeht sind. Am meisten beweisen hingegen die Zahlen aus Solingen, da hier die benutzten absoluten Zahlen viel größer sind (1808 Schleifer mit 24 Todesfällen an Tuberkulose im Verlauf von fünf Jahren) und die hieraus berechnete Relativzahl der Tuberkulosesterblichkeit mit 29,9 auf 10 000 Lebende noch immer viel höher ist als die der entsprechenden männlichen Bevölkerung Solingens; nach Teletys Angabe ist sie reichlich doppelt so hoch.

Danach wird jedenfalls daran kein Zweifel sein, daß in der Tat die Metallschleifer durch ihren Beruf in viel höherem Maße durch Tuberkulose gefährdet sind als die sonstige männliche Bevölkerung im Durchschnitt. Es ist daher sehr verdienstvoll, daß es Telety mit seinen Mitarbeitern unternommen hat, auch der Natur dieser Schädigungen, die ja wahrscheinlich mit der Staubinhalation der Schleifer in ursächlicher Beziehung stehen, weiter nachzugehen. Davon handeln die weiteren Abschnitte der monographischen Darstellung. Nach einer kurzen Darstellung der Arbeitsverrichtungen der Schleifer an Hand guter Photographie geben zunächst Dr. Erika Rosenthal-Deußen und Telety selbst die Er-

gebnisse der von ihnen vorgenommenen mühevollen Staubzählungen in den Betrieben wieder, die mit dem von Owens, einem englischen Meteorologen, angegebenen Apparat zur Staubzählung in 13 Betrieben an 146 Arbeitsplätzen in Rundscheibe des Schleifers bei verschiedenen Arbeitsverrichtungen durchgeführt wurden und für den praktischen Gewerbehgieniker von größter Bedeutung sind, da berartige Luftuntersuchungen nur in geringerem Maße existieren. Dabei ergab sich unter anderem die wichtige Tatsache, daß beim Raßschleifen, das im allgemeinen als weniger gefährlich gilt, mehr Staubteilchen in der Luft der Arbeitsstellen gezählt wurden als bei dem meist geübten Trockenschleifen mit Abjaugung. „Nun tritt aber beim Raßschleifen nicht nur die größte Menge Staub in die Atemluft, sondern dieser Staub enthält auch große Mengen Quarz, der ja als besonders gefährlich gilt.“ Die geringsten Staubmengen wurden bei Benutzung künstlicher Schleifsteine mit Abzugsvorrichtung gefunden. Um nun noch die verschiedene Gefährlichkeit der Staubarten zu beurteilen, wurden die statistischen und experimentellen Ergebnisse durch eine Reihe klinisch-röntgenologischer Untersuchungen vervollständigt, die von Dr. Lochtemper, dem Leiter des Röntgeninstituts bei der Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz an 100 Schleifern aus verschiedenen Betrieben nach verschieden langer Berufstätigkeit vorgenommen wurden.

Diese Untersuchungen, die insbesondere für den ärztlichen Kliniker von Bedeutung sind, werden durch eine Reihe vorzüglicher Röntgenbilder veranschaulicht. Sie hatten das Ergebnis, daß die Raßschleifer am Sandstein am schwersten und verhältnismäßig frühzeitig durch die dauernde Einatmung des quarzhaltigen Staubes geschädigt werden; schon nach 4-5 Jahren zeigten sie im Röntgenbild Zeichen einer Staublung, nach 8, 10 und mehr Jahren in den meisten Fällen ein vorgeschrittenes Stadium dieser Erkrankung (Pneumotoniose), die zwar von der Lungentuberkulose auch im Röntgenbild meist zu unterscheiden ist, aber gerade die Disposition zu dieser Erkrankung der Lungen vermehrt. Im Gegensatz dazu zeigten die Schleifer an künstlichen Steinen erst nach 10-13 Jahren deutliche Veränderungen im Röntgenbild, aber auch nach 32jähriger Arbeit noch nicht sehr starke. Am geringsten waren die Veränderungen in den Lungen jener Arbeiter, die mit Wiener Kalk polierten, was wiederum in Übereinstimmung mit früheren Angaben die relative Harmlosigkeit des Kalkstaubes im Gegensatz zum Quarzstaub erweist.

In ihren Schlussfolgerungen fordern Lochtemper und Telety aber mit Recht eine bessere Staubabfuhrung bei allen Verrichtungen, soweit das technisch möglich ist, sonst aber Ertrag des den gefährlichsten Staub erzeugenden Sandsteines durch künstlichen Schleifstein, der in England schon in weitem Maße Verwendung findet als bei uns. Sie fordern außerdem, daß die Staubkrankheit der Schleifer mit Sicherheit im Röntgenbild zu diagnostizieren und eine wohl charakterisierte Berufskrankheit darstellt, ihre Gleichstellung mit den Unfällen. „Besonders notwendig und gerechtfertigt erscheint diese Gleichstellung deshalb, weil heute durch technische Maßnahmen es nicht möglich ist, das Entstehen dieser Krankheit in ihren schwersten Formen bei Raßschleifern zu verhüten.“

Nach einem kurzen Beitrag über die technischen Maßnahmen zum Schutz der Schleifer durch den Gewerbearzt Verdack wird das inhaltreiche Buch in einem Anhang nach dem die Wiedergabe der preussischen und englischen Polizei- und Gesetzesverordnungen abgeschlossen, die in England bereits eine weitgehende Berücksichtigung der neueren gewerbehgienischen Untersuchungen zeigen und zum Vergleich auch für deutsche Verhältnisse von Bedeutung sind, zumal die hier geltenden Polizeiverordnungen sehr weit zurückliegen.

Dr. G. Wolff (Berlin).

Erneuten Sterbehilfe leisten? Bindings Unterstellung, das Verlangen des Kranken wäre vorhanden, wenn er nicht das Bewußtsein verloren hätte oder wenn er je zum Bewußtsein seines Zustandes hätte gelangen können, ist unbedingt abzulehnen. Kein Mensch kann beurteilen, wie ein Kranker handeln würde, wenn er bei Bewußtsein wäre. Kein Mensch kann beurteilen, wie ein Kranker sich entscheiden würde, wenn er Kenntnis von seinem wahren Zustand hätte; vorausgesetzt, daß ihm diese Kenntnis aus Gründen der Menschenliebe vorenthalten wird.

Zusammenfassend kann man sagen: Das Verlangen des Kranken geschieht meist in einem geistig nicht mehr vollwertigen Zustand. Die psychologische Verfassung des Sterbenden läßt ein klares Verlangen überhaupt nicht zu. Die ethische Rechtfertigung des Arztes vor sich selbst kann sich also beim „Verlangen“ allein nicht beruhigen.

Wer darf Sterbehilfe leisten? Binding schreibt:

„Ausgeschlossen ist die Freigabe der Tötung an jedermann... Wie die Selbsttötung nur einer einzigen Person freigegeben ist, so kann die Tötung Unrettbarer nur solchen freigegeben werden, die sie nach Lage der Dinge zu retten berufen wären, deren Willenszustand deshalb das Verständnis aller richtig empfindenden Menschen finden wird.“

Die Hilflosigkeit unserer eigenen Einstellung zu der Frage der Euthanasie zeigt sich in dieser vagen Formulierung. Jedermann darf nicht Sterbehilfe leisten — und doch jedermann. Die Bekämpfung der Hilfeleistung auf den Arzt ist aus verschiedenen Gründen abzulehnen. Zwar hat der Arzt vor dem Richter vor sich, daß er mit einiger Wahrscheinlichkeit die Unrettbarkeit feststellen kann — wenn auch, wie oben gesagt, nicht mit absoluter Sicherheit — soweit die Wissenschaft überhaupt eine solche Feststellung zuläßt. Aber die Sterbehilfe nur auf den Arzt beschränken, hieße, die Rücksicht auf die ärztliche Standes ungeheuerlich vermehren, den Arzt gewissermaßen zum Herren über Tod und Leben der Kranken machen. Dagegen spricht die katastrophale Vertrauenskrise, die die Folge einer solchen Einstellung wäre.

Aber selbst wenn man dem Arzt die Möglichkeit gibt, Sterbehilfe zu leisten, — wie kann man Mißbräuchen entgegenwirken?

Wir können deshalb keine positiven Vorschläge machen. Die Sterbehilfe ist auch weiterhin eine Gewissensfrage. Sie erfordert strengste Gewissensprüfung beim Helfer, rigorose Rechtfertigung vor dem Richter in der eigenen Brust und Menschengüte und humanitäres Verständnis beim gesetzlichen Richter.

Medicus.

# Wir sind entschlossen...

Der Groß-Berliner Arztverband widmet meinen Ausführungen im „Abend“ über die Geschlechtskrankenfürsorge einige Bemerkungen, mit denen ich mich erstreulicherweise prinzipiell einverstanden erklären kann. Er schreibt: Für die Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten trägt die alleinige Verantwortung die zu diesem Zwecke geschaffene Gesundheitsbehörde, das ist in Berlin das Hauptgesundheitsamt. Nach diesem Bekenntnis hoffe ich, daß sehr bald das gute Einvernehmen wieder hergestellt sein wird. Der Konflikt entstand ja nur daraus, daß das Hauptgesundheitsamt, als der alleinige Verantwortliche, sich von einer privaten Organisation keine Vorschriften über den Umfang seiner Maßnahmen machen lassen konnte. In einem Schreiben, des der Groß-Berliner Arztverband am 14. Mai 1929 an seine Mitglieder geschickt hat, ist noch krasser betont, daß die Berliner Ärzteschaft nur in Wahrnehmung ihrer wirtschaftlichen Interessen handelt und eine Mitverantwortung für die gesundheitlichen Belange der Bevölkerung ablehnt. Es heißt in diesem Schreiben wörtlich: Wir sind entschlossen, unseren Beifall zu wahren! Alle neuen oder neu zu behebenden Arztstellen an Fürsorgeeinrichtungen aller Art der Stadt Berlin, sofern mit diesen ärztliche Behandlung verbunden ist, werden gesperrt. Gesperrt wird ferner in denselben Stellen, in denen bisher nur Beratung stattfand, eine jetzt einzuführende Behandlung. Unter Behandlung verstanden wird jede Leistung, die über die erstmalige Raterteilung hinausgeht.

Also Kampf auf der ganzen Linie gegen die anerkannt allein verantwortliche Behörde, gegen die Volksgesundheitsamt!

Am übrigen gibt der Arztverband in keiner Erwiderung auf meinen Artikel einige wichtige Fingerzeige, die sicher nicht unbeachtet bleiben werden. Er sagt, daß ein finanzielles Risiko für die Fürsorgestellen eine überflüssige Gefahr angesichts der schwierigen Finanzlage der Stadt bedeutet und erwägt eine Neukonstitution des Leiters der Gesundheitsbehörde, nach der bei Besuch der städtischen Stellen von einigen Personen nach einer Stigmatisierung befürchtet wird. Dielem Hebel ist nur abzuhelfen, wenn die beflagten Stellen gründlich und modern ausgebaut werden, am besten in Form allgemeiner Ambulatorien, bei denen eine solche Gefahr nicht mehr bestehen kann. Im übrigen ist es nicht meine Aufgabe, Äußerungen des Hauptgesundheitsamtes zu vertreten, mit denen ich mich nicht identifiziere.

Dr. Käthe Frankenthal.

# Richard Perbandt

## Landstreicher

Aus dem Leben eines Augenichts der doch noch was wurde

(18. Fortsetzung.)

Ich gab mich zu erkennen. „*Ad hanc se hier unners Krümmit gelogt,*“ drummte die dunkle Stimme. „*Lot keenen rinn, hast verstanden?*“ „*Wen denn,*“ fragte ich, „*die Ragd?*“ „*Ein paar Buddeln Schnaps, du Schafkoppl!*“ und die schwankende Gestalt verschwand. Mit dem Schlaf war es nun vorbei; die Musik drummte mir immerzu ihren eintönigen Rhythmus in die Ohren und ich wälzte mich hin und her. Als ich schon an nichts mehr dachte, hörte ich plötzlich leichte Schritte, die Scheunentür wurde geöffnet und die dicke Ragd kam herein. „*Bist du's?*“ fragte ich leise. Sie war es.

### Ein Mann, eine Frau, eine Hofe.

Ich wanderte an einem sonnigen Sommertag in ein medienburgisches Städtchen ein. Meine Garderobe war sordid rumpioniert. Wer kann sich das Gefühl der Scham ausmalen, das einen jungen, blühenden Menschen beschleicht, der barfuß, mit zerrissenen Hosen, kein Hemd auf dem Leibe, eine Stadt betritt! Dazu trägt er einen schwarzen, steifen Hut und einen schwarzen Gehrock mit langen Schößen, als wenn's zur Hochzeit ginge, um den Hals einen Papiertragen und ein Papiervorhemd, die durch ihre blendende Weiße in groteskem Kontrast zu den nackten Füßen stehen. Die Menschen auf der Straße drehen vor Verwunderung den Kopf. Die Kinder höhnen hinter einem Herd. Die Hunde bellten einen an.

Und meine Hofe! Ich trug noch immer die Hofe mit der roten Biese, und da die Hofe gar kein Hinterteil mehr besaß, ging auch die rote Biese nicht mehr an der Hofennahel entlang, sondern hing an, wo eigentlich am Fuß die Bügelfalte sitzt und endigte in der Kniekehle. Ein Flicker der Hofe nützte nichts mehr; der Stoff war bereits so mürbe, daß er an allen Ecken und Enden riß. Ich hatte deshalb den Gehrock hinten mit Nadeln zugesteckt, damit die Schöße wenigstens das nackte Hinterteil verdeckte.

In diesem Aufzuge klapperte ich das Städtchen ab. Die Meister mied ich, da ich mich viel zu sehr über mein heruntergekommenes Aussehen schämte. Um aber mein Leben zu fristen, mußte ich von Haus zu Haus sechten gehen.

So kam ich in die Wohnung des Herrn Braumeisters der dortigen Brauerei. Der Mann stand gerade vor dem Spiegel und band sich eine neue Krawatte um, als ich als reisender Wunderburche um eine Glabe bat.

„*Was sind Sie denn?*“ fragte er mich und sah mich von oben bis unten an.

Ich erklärte ihm, daß ich Buchbinder sei, jetzt aber im Sommer keine Arbeit auf mein Fach bekommen könne. Er stellte mich verschiedene Fragen, indem er mich fortgesetzt musterte. Da sah ich mich ein Herz, und als er mir ein Geldstück reichte, sagte ich ihm, daß ich auf Geld gerne verzichte, ich hätte ihn aber um ein paar abgetragene Stiefel. Der Braumeister suchte ein Weilschen und reichte mir ein paar lange Stiefel heraus. Seine Gattin brachte mir ein paar Strümpfe. Beides zog ich im Hausflur sofort an. Etwas mutiger nahm ich die Ringelfahrt wieder auf. Ich kam in ein Häuschen, in dessen Flur einige Weiber miteinander klopfen. Als ich die Treppe zur ersten Etage hinaufstieg, schrien die Weiber plötzlich auf. Ich fuhr herum, weil ich glaubte, es sei etwas passiert. Ein schallendes Gelächter und ohrenbetäubendes Getöse befehlten mich eines anderen.

„*Ad, du Warmherziger,* dachte ich, und sah nach meinen Rockschößen: sämtliche Nadeln, mit denen ich den Rock zugesteckt hatte, waren fort. . .

Das Kreischen und Lachen wollte kein Ende nehmen, und als ich mit blutrotem Kopf die Treppe wieder herunter kam, ging das Brüllen und Lachen von neuem los. Die Weiber fielen sich vor lauter Barmherzigkeit in die Arme. Ich machte gute Miene zum bösen Spiel und lachte mit.

Nachdem wir uns ausgelacht hatten, fragte ich: „*Hat denn keiner von euch eine alte Hofe für mich armen Teufel?*“

Das Gelächter nahm ein Ende und die Frauen bedauerten mich. Eine fragte die andere. Ein junges Weib, gerade die am tollsten gelacht hatte, erbot sich mir eine Hofe zu geben und nahm mich mit. Die anderen singen wieder an zu lachen und riefen uns nach: „*Wacht keine Beschäftigten!*“

Wir landeten so ziemlich im letzten Haus. Die Frau fragte mich, ob ich Hunger hätte, und machte mir einen Teller mit Rührei. Als ich den versucht hatte, goß sie mir eine Tasse frisch gekochten Kaffee ein, gab mir ein Butterbrod dazu und legte ein Fünfspennigstück daneben. Und immer, wenn ich die Tasse geleert hatte, goß sie mir eine neue ein und legte ein Butterbrod und auch ein Fünfspennigstück dazu. Ich wollte sehen, wie oft die Frau das wiederholen würde und ob und wann ich mir das merken, es geht nicht mehr.

Die Frau sah mich von der Seite an und lachte: „*Ich wollte mal sehen, ob Sie wirklich Hunger haben.*“ Sie brachte mir eine schwarze Tuchhose von ihrem Mann, die gut zu meinem Gehrock paßte, und gab mir zu verstehen, daß ihr Mann nicht zu Hause sei, er arbeite in der sechs Meilen entfernten Großstadt und komme erst am Sonnabendabend nach Hause. Ich verstand schon, worauf sie hinauswollte, verabschiedete mich aber, da ich, wo es mir hier im Städtchen so gut ging, noch weiter mein Heil versuchen wollte.

„*Wenn Sie wieder mal hier durchkommen, dann kommen Sie auch zu mir heron. Vergessen Sie mich nicht.*“ Die Frau drückte einem die Hand bei den Worten, daß einem kalt und heiß werden konnte.

Donnerwetter, dachte ich. Aber ich dachte auch wieder, kannst nicht wissen, bekommst womöglich noch die Jacke voll, lieber wanderst du weiter.

Da ich mich jetzt als anständiger Kerl sehen lassen konnte, ging ich zur Herberge, um mich erst mal von meinem glänzenden Erfolg zu erholen. Auch hatte ich so viel gegessen, daß ich kaum noch laufen konnte. Zu meinem nicht geringen Entsetzen trat mir in der Lebergäßchen der Gendarm entgegen. Der gute Mann hatte schon auf mein Erscheinen gewartet.

„*Wo kommen Sie her?*“ weiterte er mich an.

Ich nannte den nächsten Ort meiner Herkunft.

„*Ich meine, wo Sie jetzt herkommen!*“

Ich versuchte Ausflüchte zu machen. Höhnisch wies der Puh auf meine Stiefel, ich stotterte noch an einem Märchen über meine Verwandlung herum, als er schnauzte:

„*Papiere vorzeigen!*“

Ich griff in die Tasche und holte meine Papiere heraus. Da griff er sofort nach meiner Hand und nahm sämtliche Papiere an sich. Nun wußte ich, dort, wo die Schlüssel hingen, da ist die Luft nicht rein, jetzt geht's ins liebe teure Sperma hinein. „*Sie gehen mit!*“ beistete der Schnauzbar, und beide traten wir auf die Straße. Hier zog er meine Papiere aus der Tasche und blätterte darin herum. Jetzt oder nie, dachte ich, und mit kühnem Griff hatte ich ihm einige meiner Papiere entrissen, während die Uebrigen auf die Straße flatterten, und mit einigen Sägen war ich, ehe er noch recht zur Bestimmung gekommen war, die halbe Straße herunter. Ich lief, was ich laufen konnte, und stürzte schließlich ganz ermattet und ohne es recht zu wissen, in das Haus der jungen Frau, die mich satt gemacht und mir die Hofe geschenkt hatte.

Es ging mir bei meinem Entweichen gleich durch den Kopf, zur Stadt hinaus auf die Landstraße hinaus kannst du nicht. Der Gendarm weiß, welche Straße du hinaus gelaufen bist, er wird alle Hebel in Bewegung setzen, um deiner wieder habhaft zu werden. Die ihm entrissenen Papiere hatte ich noch in der Hand, als ich mich atmend aus einem Stuhl fallen ließ.

Die junge Frau stand sprachlos vor mir. Ich erzählte ihr, was mir passiert war.

„*Da bleiben Sie nur hier, hoffentlich hat Sie keiner gesehen,*“ sagte sie kleinlaut und ging vor die Tür, um zu sehen, ob die Luft rein war.

Ich vertiefte mich in eine Zeitung. Etwa eine Viertelstunde mochte vergangen sein, als ein Wagen unweit des Hauses hielt. Hinter der Gardine lauerten sich zwei Männer auf dem Wagen sitzen. Der eine war der Gendarm. Er erkundigte sich bei der Frau, die tot, als ob sie im Garten arbeite, nach mir. Die Frau sann eine Weile nach und wies dann in die Richtung, die in die Großstadt führte. Der Gendarm gab dem Mann auf dem Wagen ein Zeichen und weiter ging es mit hü und mit hott en carrière.

Wahrscheinlich kehrte die junge Frau zurück und sah mich mit leuchtenden Augen an. „*Da fährt er los! Haben Sie ihn gesehen?*“

Ich sah meine Reiterin um die Taille und küßte sie und verlebte den Nachmittag, den Abend und die Nacht sehr glücklich mit dem jungen Weibe.

Frühmorgens aber um drei Uhr, als das Städtchen noch in tiefem Schlaf lag, verließ ich das gastliche Haus und schritt frohgemut meine Straße weiter.

### Die verlassene Schänke.

Die Bäume reckten ihre kahlen Äste in die kalte Winterluft gespenstige Schatten werfend über schneebedecktes Ides Land. Frierend und hungrig trabte ich durch das Dister der abendlichen Landstraße. Ad und zu brach der Wind durch dunkles Gewöl, für Augenblicke die weite schneebedeckte Ebene erhellend. In der Ferne lönte Hundegebell, und es war mir, als wenn ein Licht in der Ferne aufleuchtete.

Pflichtlich leuchtete es dicht vor mir auf. Ich stand vor dem Gasthof „*Zum mutigen Reiter*“. Pferdetruppe und Halfterbaum waren

## WAS DER TAG BRINGT.

### Wie Adolf Braun sich das Rauchen angewöhnte.

Adolf Braun war in jüngeren Jahren ebenso wie sein Schwager Viktor Adler ein Aktienraucher. Eines Tages fühlte Adler Herzbeschwerden, sie wurden stärker und stärker. Schließlich entschloß er sich, einen Arzt zu konsultieren.

Adolf wartete ungeduldig im Nebenzimmer. Als der Arzt draußen war, stürzte er zu Viktor hinein. Der ließ wütend auf und ab und stampfte mit den Füßen auf den Boden. „*Ich bin herzleidend,*“ sagte er, „*ich soll das Rauchen aufgeben! So ein Idiot, ohne Zigarre kann ich doch nicht arbeiten!*“

Da sah ihn Adolf aber an: „*Ich will dir etwas sagen: du bist ein Schwächling! Wo es an deine Gesundheit geht, an die Erhaltung deiner Kraft für die Partei, bringst du nicht das höchste Energie auf, die dumme Zigarre zu lassen? Ich will dir zeigen, wie man das macht. Ich verspreche dir: ich rauche von dieser Stunde ab keinen Tag mehr!*“

Und Adolf hielt Wort. Nie hat seitdem wieder eine Zigarre seine Lippe berührt. Ohne eigene Not brachte er das Opfer des Verzichts in der Hoffnung, der Schwager und geliebte Freund, um dessen Gesundheit er sich sorgte, würde sich an ihm ein Beispiel nehmen.

Aber Viktor rauchte weiter.

### Die verdruckte Landkarte.

In den nationalistischen Kreisen Portugals herrscht große Erregung wegen einer von der Jubiläumsausstellung in Sevilla zum Versand kommenden Propagandakarte, in der die Iberische Halbinsel ohne Grenzen eingezeichnet ist, so daß es den Anschein erweckt, als ob Portugal und Spanien eins seien. Die Polizei hat alle Karten, die in Portugal zu erreichen waren, beschlagnahmt und diplomatische Schritte sind eingeleitet.

### Wahlkampf . . .

Zus Sachen wird uns geschrieben:

Bei der Wahlagitacion für die Wahlen zum Sächsischen Landtag erlaube ich folgende Redebütten: In einer Versammlung ereiferte sich der Redner folgendermaßen: Meine Herren, wir haben wirklich alle Veranlassung, im Interesse unserer Partei nicht den ersten besten zu wählen. Es kommt doch immer wieder vor, daß man sich einer bei der geringsten Gelegenheit Böde schießt und wir bekommen sie dann alle aufs Butterbrod geschmiert.

Ein anderer sagte: „*Soeben bekomme ich das neueste Flugblatt der gegnerischen Partei. Bei diesem Flugblatt, meine Herren, schaut Müge und Gemeinheit aus allen Knospslöchern heraus.*“

das äußere Kennzeichen für vorbeifahrende Fuhrleute. Ich klopfte mir den Schnee von den Füßen und betrat die Gaststube. Sie war leer. Der Gastwirt saß an einem Tisch bei einer Flasche Wein. Wohlthuende Wärme strömte mir entgegen. Ich blieb, wie es dem Handwerksburschen geziemt, bescheiden an der Türe stehen und fragte, ob ich übernachten könne.

„*Seh dich zu mir,*“ lachte es mir entgegen. Der Birt goß sein leeres Glas wieder voll und forderte mich zum Trinken auf. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen.

„*Auf einem Bein kann'n anständiger Kerl nicht stehen,*“ und schon war das Glas wieder voll. Es war ein alter Lokayer.

Ich zog ein paar Stücke Brote aus dem Beutel und bestellte einen Zippel Wurst. Der Birt machte Anstrengungen, sich zu erheben, fiel aber immer wieder auf den Stuhl zurück. „*Schneid selbst ab,*“ lachte er, wies nach dem Schantisch, hinter dem eine Stange dickerer Würste hingen und goß sein Glas wieder voll.

Der Ausschank war ein etwas erhöhter Raum von etwa zwei Quadratmeter Durchmesser. Hier stand ein Fass Bier, Flaschen mit Schnäpplern und Mörren, Kisten mit Zigarren, Gläser und die Spülwanne mit Wasser. Auch ein Messer fand ich und säbelte mir ein anständiges Ende Wurst ab.

„*Bring', hupp, hupp, neue Pulle mit,*“ rasselte die Stimme des Birts.

Ich nicht faul, nahm der Sicherheit halber gleich zwei und setzte sie auf unseren Tisch. Wir tranken uns gegenseitig zu, erzählten uns und leerten nicht nur die beiden Flaschen. Weder Hund, noch Rag, ließ sich sehen, noch eine menschliche Seele: weder Hausfrau, noch Gestirbe und noch Gast, so daß mir das ausgefärbene Birtshaus recht unheimlich vorkam. Nach und nach zog ich aus dem betrunkenen Gastwirt heraus, daß ihm sein Weib mit einem anderen durchgegangen war. Da hat er denn auch sein Gefinde zum Teufel gejagt und sich selbst dem stillen Suf ergeben. Er schwante, als er so seine Geschichte brockenweise von sich gab, bedenklich auf seinem Stuhl hin und her und verdrehte die Augen wie ein gestochenes Kalb, so daß mir sein Zustand anfangs, Sorgen zu machen.

Ich wußte so mit ihm und den Flaschen beschäftigt, daß ich ganz entsezt herumfuhr, als plötzlich die Tür aufging. Ich sprang auf und stand einem jungen, hübschen Mädchen gegenüber, dessen Kleidung und Gestalt man die Lippelschäffe nicht anmerkte.

„*Kenn Kunde?*“ fragte ich erstaunt und schlug auf den Tisch.

„*Kenn Kunde!*“ antwortete sie und packte mit ihren zarten Knöcheln auf die Tischplatte.

„*Komm her*“ grölte der Birt und verschluckte sich. Hustend, prustend und mit unsicherer Hand versuchte er ein Glas zu füllen. Aber er schwankte, ruckte und zuckte so, daß der edle, goldgelbe Strom des Lokayer über Tisch und Boden floß. Ich holte uns ein neues Glas und kredenzte es meiner Schicksalsgefährtin. Sie setzte sich neben mich und puffte mich in die Seite, indes ihr Blick zum betrunkenen Birt hinüber schweifte. Ich füllte wieder die Gläser und wir stießen einen Blick des Einverständnisses tauschend an, während dem Birt der Kopf auf die Tischplatte sank.

„*Hast Hunger?*“ fragte ich, ging hinter die Theke und schnitt ein Stück Wurst ab, das sie lebhaft mit einem Stück Brot verzehrte, ab und zu das Glas zum Runde füllend.

Als der Birt den Kopf wieder hob, war er nüchtern geworden, wenn er auch noch bedenklich wankte.

„*Kinder,*“ sagte er mit schwerer Zunge, „*ich gehe jetzt ins Bett. Bleibt auf, falls noch jemand kommt. Du weihst ja Bescheid, Junge, schenkt ein, kannst auch noch Bier anstecken, wenn's nicht langt. Komm, bring mich in meine Kammer.*“

Ich schloß ihn unter die Arme, steuerte mit ihm in seine Kammer und steckte ihn ins Bett, nicht ohne ihm mit einiger Mühe die Stiefel ausgezogen zu haben.

Ich mußte laut lachen, als ich zum Wädel in die Schänke zurückkehrte und daran dachte, daß es mir vor zwei Stunden noch nicht in den Sinn gekommen war, daß ich den Abend so verbringen würde. Ich erzählte dem Wädel die seltene Geschichte dieser verlassenen Schänke, während wir den Speisen und Getränken fleißig zusprachen. Wir hatten natürlich keine Lust, die Nacht im Gastzimmer zuzubringen und berieten, was zu tun sei.

(Fortsetzung folgt.)

Ein recht wohlbeleibter Gutsbesitzer geht in Begleitung seines Knechtes nach einem auf einer Anhöhe gelegenen Versammlungstokal, und zwar sehr langsam. „*Du bist!*“, so äußerte er sich zu seinem Begleiter, „*noch nie so langsam und sicher heraufgegangen.*“ — „*Doch!*“ lautete die Erwiderung, „*wenn ich mit Dähen den Berg hinaufsteige, gehe ich immer langsam.*“

### Rückgang des Aertztestudiums in Frankreich.

Aus den lehreröffentlichten Statistiken ist zu ersehen, daß seit dem Kriege der Zugang zum ärztlichen Beruf in Frankreich ständig abnimmt. Die Zahl der bei der Pariser medizinischen Fakultät eingereichten Dissertationen ist von 665 im Jahre 1926 auf 356 in 1927 und auf 493 in 1928 zurückgegangen; also in zwei Jahren um nahezu 26 Proz. gesunken. Als Grund für diese Erscheinung wird neben der noch immer bestehenden Ueberfüllung des Berufs die Teuerung angegeben, da es vielen Eltern unmöglich ist, ein fünfjähriges Studium zu bezahlen.

### Die Aufforstung Spaniens.

Spanien macht seit einiger Zeit große Anstrengungen, um sein seit Jahrhunderten entwaldetes Land wieder aufzuforsen. Breite Baumplantagen werden angelegt und alle Mittel angewendet, um in der heranwachsenden Jugend die Liebe zum Baum und das Verständnis für seinen Nutzen zu erwecken. In einem Madrider Blatt hat der spanische Ackerbauminister erklärt, daß der Kredit von 100 Millionen Peseten, der für die Aufforstung bewilligt worden ist, völlig ungenügend sei; man könne mit dieser Summe nur eine Million Hektar aufforsen, während es notwendig sei, 25 Millionen Hektar mit Bäumen zu bestanzten, um in Spanien den früheren Waldreichtum herzustellen. Man begnügt sich vorläufig damit, die Pflanzungen in den Gebieten, die Flüsse und Quellen benachbart sind, und in fruchtbareren Gegenden vorzunehmen, während die schwierigeren Aufgaben noch zurückgestellt werden. Im übrigen hofft man auf die private Mitarbeit, die von den Verwaltungen der Provinzen, der Städte und Dörfer eifrig unterstützt wird.

### Aus Berlin.

In der überpollen Berliner Untergrundbahn fand kürzlich folgendes Gespräch statt:

„*Frollein, ham Se nich'n Umsteiger?*“

„*Jawahl!*“

„*Na, denn stelln Se sich man ne Weile uff'n andern seine Beene!*“

(Aus dem „*Wahren Jacob*“.)

# ~ Sport und Spiel ~

## Frauen schwimmen Reigen!

Von der Schwierigkeit einer scheinbar leichten Vorführung.

In dieser Stelle wurde seinerzeit auf die Art der Betätigung der Frau im Wassersport hingewiesen; heute soll ein Gebiet des Wassersportes gestreift werden, das sich in ganz hervorragendem Maße für die Frau eignet. Bei Schwimmfesten erwecken die ausgetragenen Konkurrenz immer lebhaftes Interesse. Gelingt es einem hart bedrängten Spitzschwimmer, doch noch sich als Erster zu behaupten, so ist ihm der Beifall aller Zuschauer sicher, selbst die folgenden Schwimmer lösen noch lebhaftes Anerkennung aus, wenn es sich um bemerkenswerte Leistungen handelt.

Das ganze Bild ändert sich vollkommen, sobald z. B. eine Reigenmannschaft ins Wasser geht. Diese „Mannschaft“ besteht aus Frauen. Da ist plötzlich jede Spannung und Kampfstimmung verrauscht. Warum werden Reigen von Frauen geschwommen? Bekannt ist, daß der weibliche Körper ein leichteres Knochengestütz aufweist, wie ja die Frau im allgemeinen überhaupt abgerundete Körperformen zeigt. Das Wichtigste ist jedoch das An-der-Oberfläche-Liegen-Bleiben, eine Übung, die der Frau durch die bessere Gleichgewichtslage leichter möglich ist. Das Reigen-schwimmen, besser gesagt: das Figurenlegen, stellt erhebliche Anforderungen an die Schwimmerin. Die Schwimmerin muß vor allen Dingen gut und sicher auf dem Rücken an der Oberfläche liegen können, ohne mit den Beinen „abzufallen“. Das ist sehr leicht ausgesprochen, aber nicht immer so leicht ausgeführt! Wie beginnt das Einüben des Reigens oder der Figuren? Die Leiterin selbst muß Sinn für Formensönheit besitzen, um eine geeignete Figur zusammenstellen zu können. Je nach dem zur Verfügung stehenden Raum, in diesem Falle also die Wasseroberfläche, können einige oder mehrere dieser Figuren zu wirkungsvollen größeren Kombinationen vereinigt werden. Ist die Form und Zusammenstellung der einzelnen Figuren erfolgt, beginnen die ersten Versuche auf dem Trockenen. Auf dem Übungsplatz oder in der Turnhalle werden die einzelnen Teile der Figur oder des Gesamtbildes „eingeläufig“. Weiß jede Teilnehmerin ihren bestimmten Platz, so daß es nur eines kleinen Winkels bedarf, um die gewünschte Form zustande zu bringen, werden die Übungsversuche im Wasser fortgesetzt. Jetzt erweist sich bald, wer zur weiteren Teilnahme zugelassen werden kann. Kommt z. B. beim Gehen im Trockenen jede einzelne Teilnehmerin das Gesamtbild übersehen und erkennen, so ist das Wasser schon bedeutend schwieriger. Die Schwimmerin hat zwar ihren richtigen Platz erreicht, doch kann es leicht vorkommen, daß im letzten Moment beim Einnehmen der Rückenlage oder der letzten Wendung die Richtung verloren geht. Passiert dieses scheinbar kleine Manko zufällig an mehreren Stellen, ist die ganze, so schön ausgedachte Figur vollkommen verzerrt. Die betreffende Schwimmerin kann, da sie sich in der Rückenlage befindet, dieses schiefe Bild nicht erkennen, und so sind Zurufe und sichtbare Andeutungen der Leiterin erforderlich, um ein gutes Gesamtbild zu erzielen. Dem ausgebildeten Wassersportler werden diese Zeiten sonderbar erscheinen, aber der Zweck ist, daß sich auch der Laie ein Bild machen soll von der schwierigen Arbeit, die die Teilnehmerinnen und auch die Leiterin durch unermüdete Tätigkeit beim Einüben zu überwinden haben.

Ist nun die ganze „Mannschaft“ wirklich gegenseitig eingeschwommen und sitzen die einzelnen Figuren tatsächlich in jeder Beziehung, dann muß infolge natürlicher Vorgänge im weiblichen Körper auf diese Besonderheiten wieder Rücksicht genommen werden. Da muß also beiseiten für Erfrischungswasser gesorgt werden, die jede Probe besuchen sollen, trotzdem sie vorher wissen, daß sie an der endgültigen Aufführung wahrscheinlich nicht teilnehmen werden. Alle diese kleinen Widerwärtigkeiten zu überbrücken, ist Aufgabe einer geschickten und klugen Leiterin. Niemals soll sie verzagen, immer wieder aufmuntern, niemals verdrießlich sein. Bei dieser Gelegenheit darf daran erinnert werden, daß von Schwimmerinnen des 1. Kreises zum Bundesfest in Nürnberg ein 48-Reigen eingeübt wird. Die Proben sind unter der umsichtigen Leitung von Uenne Wolter soweit gebunden, daß in nächster Zeit mit den Teilnehmerinnen im Wasser geübt wird. O. S.

## Schleusentaxen und so weiter.

6 Mark für die Dubrow.

Von einem alten Mitglied des Rudervereins „Vorwärts“, das sich ein kleines Motorboot zugelegt hat, erhalten wir folgende Zuschrift:

„Hat man ein kleines Motorboot und will Sonntags in die Dubrow fahren, so muß man in Prieros an der Brücke für das Durchfahren 3 M. bezahlen, so daß einem eine solche Fahrt 6 M. kostet. Die Folge davon ist, daß kein Motorboot Sonntags in Richtung Teupitz fährt und dieser Beamte dort nur Langeweile hat. Wie ist ein solcher Repp in der Republik möglich?“

Das ehemalige Hofstammgebiet — die Dubrow — hat die schönsten landschaftlichen Reize. Die Eingangspforte zur Dubrow ist die Brücke von Prieros, allen Wassersportlern in „seliger“ Erinnerung, war doch bis zum Jahre 1927 an dieser Brücke eine Kette quer über dem Wasserpiegel der Durchfahrt gespannt. Wollte man nun durchfahren, so mußte man erst zur Hebestelle in Prieros gehen, seinen Obulus entrichten und dann wurde die Kette heruntergelassen. Dem Wassersportbeirat war es gelungen, diese legensreiche Einrichtung abzuschaffen, so daß Boote mit geringer Höhe die Zugbrücke kostenfrei passieren konnten. Leider dauerte diese Freude nur kurze Zeit; denn bereits im Herbst vorigen Jahres wurden schon wieder für das Befahren der Dubrow 50 Pf. erhoben. Motorboote müssen wahrscheinlich wegen ihrer noblen Passion diesen hohen Satz zahlen! Vielleicht soll es eine indirekte Motorbootsteuer sein — wer weiß! Befreunden muß es auf jeden Fall, daß dieses schöne Stückchen Heimat der Wassersportler künftig verschlossen wird. Daß trotz der horrenden Besteuerung der Boote für die Durchfahrt ein Gewinn für den Staat herauskommen soll, ist wohl bei dem „harten Andrang“ sehr zweifelhaft.

## Kommunistenschwindel.

Das kommunistische Abendblatt vom 22. Mai 1929 bringt eine Notiz, in der behauptet wird, im Amt für Leibesübungen sei ein Antrag auf Bewilligung eines Darlehens an die Sportliche Vereinigung e. B. 04 Lichtenberg-Friedrichsfelde „unter Führung des Delegierten Bildung abgelehnt“ worden. Das

ist ein Schwindel. Bildung hat im Gegenteil für den Antrag gestimmt, obwohl er in der vorliegenden Fassung nicht durchgeführt werden konnte. Es soll nun dem Verein die Halle im Stadion der Straßenbahnen für seine Übungsabende zur Verfügung gestellt werden. Der Berichterstatter konnte erklären, daß der Verein sich damit zufrieden gebe. Damit wäre die Angelegenheit erledigt gewesen, wenn nicht der Kommunist Sellheim es nötig gehabt hätte, sie für seine politischen Zwecke auszunutzen. Laßt dem Kind die Bulette!

## Die tschechische Olympiade im Film.

Der Beizel „Hantlel“ der Freien Turnerschaft Groß-Berlin veranstaltet Sonnabend, 25. Mai, 20 Uhr, in der Schulaula, Berlin SO, Reichenberger Straße 67—70 (Ecke Forster Straße, Nähe Görlitzer Bahnhof), eine Vorführung des Prager Olympiade-Films. Alle Besucher haben hier eine günstige Gelegenheit, die

große Turner- und Sporterschau der tschechischen Arbeiter nochmals im Bilde zu erleben. In den letzten Wochen vor dem Nürnberger Bundesfest wird dieser Olympiade-Film alte Erinnerungen wachrufen und gleichzeitig alle Vorbereitungen zum 2. Bundesfest in Nürnberg tatkräftig unterstützen. Das Programm des Abends wird ferner tschechoslowakische Landesheldentafeln und Volkstrachten im Film zeigen. Eine tschechische Kapelle wird alle Vorführungen mit musikalischen Darbietungen umrahmen. — Eintrittskarten zu 50 Pf. hält die F.T.G.B.-Geschäftsstelle: Lichtenberger Straße 3 (am Landsberger Platz) bereit.

## Bundeskreise Kreise teilen mit:

**Louisenverein „Die Kameradschaft“, Zentrale Bism. KM. Oberstabsarzt:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Spreewald, 20. Sonntag: „Mittel, Kisten, Sport“. — **WM. Schütz:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Reichstr. 27, Niederabend. — **WM. Tschopp:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Eichenstr. 2, Badener Abend. — **WM. Reuß:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Fluhstraße 68, Sonntag: „Bismarck“. — **WM. Schütz:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Eichenstr. 2, Sonntag: „Bismarck“. — **Sportgruppe Oden:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Schrammstraße, 20. Sonntag: „Auf großer Fahrt“. — **WM. Schütz:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Schrammstraße 48. — **WM. Schütz:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Eichenstr. 2, Sonntag: „Bismarck“. — **WM. Schütz:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Eichenstr. 2, Sonntag: „Bismarck“. — **WM. Schütz:** Freitag, 24. Mai, 20 Uhr, Eichenstr. 2, Sonntag: „Bismarck“.

## Allerlei Sportliches.

Wie früher im politischen oder lokalen Teil der bürgerlichen Presse jeder Klatsch aus fürstlicher Familie zu einem „Hofbericht“ verarbeitet wurde, so findet man heute im Sportteil der gleichen Blätter die „Hofberichte“ über alle mehr oder weniger berühmten Sportkanonen. In einer einzigen Zeitungsummer lesen wir im Sportteil, daß der Boyer Gene Lunney sich auf seiner Hochzeitsreise befindet und in Spanien Gefallen am Stierkampf gefunden hat, daß Donny Weismüller ein Angebot aus Hollywood erhalten hat und zum Film gehen will, daß Rumi an den Wettkämpfen der Pennsylvania-Universität teilnehmen wird, daß Hubert Houben künftig nur 400-Meter-Strecken laufen will, daß der Berliner Amateurbogenschütze ins Lager der Berufsbooger übertritt, daß Robert Bode, „der bekannte Schweizer Internationale“ (?), von dem einen Verein in den anderen übertrat usw. Sollte da nicht jedem ehelich Sportbegeisterten spekuliert werden, wenn er sieht, wie hier unter dem Deckmantel der Sportbegeisterung ein Kult getrieben wird, der mit Sport nichts mehr zu tun hat?

Herr Hoover ist Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Herr Babe Ruth ist der erfolgreichste amerikanische Baseballspieler. Herr Hoover bezieht ein Jahresgehalt von 75 000 Dollar, Herr Babe Ruth ein solches von 70 000 Dollar. Herr Hoover kann mit seinem Gehalt seine gewöhnlich unbeträchtlichen Verpflichtungen anstandslos erfüllen. Herr Babe Ruth kann das nicht, er verlangt von seinem Verein eine Jahresentschädigung von 100 000 Dollar. Wenn der Verein den berühmtesten amerikanischen Spieler nicht verlieren will, wird er dieses ungeheure Gehalt wohl zahlen müssen. Schließlich würden sich sonst andere Dumme finden, die die verlangte Summe ohne Wimperzucken Herrn Babe Ruth auf den Tisch legen... Dafür läßt sich schon Baseball spielen!

Am 2. Juni wird das Segelboot „Eva“ unter Leitung des Kapitäns Hubert und des Herrn Wenzlich vom Rudererheim am Teltonkanal aus über Hamburg nach New York segeln. Das Boot ist 7 Meter lang, die Fahrt soll 6 bis 8 Wochen dauern, geht ungefähr auf der allgemeinen Schiffslinie und dient sportlichen Zwecken. Das Boot hat eine vollkommen ausgerüstete Funkstation an Bord, die für lange und kurze Wellen eingerichtet ist, wodurch die Fahrer in der Lage sind, sich mit allen begegnenden Schiffen und dem Festlande zu verständigen. Das Boot ist ausprobiert durch längere Fahrten. So hat es bereits eine Fahrt nach dem Schwarzen Meer hinter sich.

Daß das Wasser Allgemeinut ist, scheint einer der Glaubenssätze unserer Zeit zu sein. Man kann wohl die Ausübung der

Fischerei, auch den Verkehr auf dem Wasser mit Steuern oder Abgaben belegen, aber das Wasser selber? Doch der Mensch denkt und das Wasserbauamt lenkt. Es hat sich Hebevoll derjenigen Glücklichen angenommen, die an ihrem Wassergrundstück einen kleinen Hafen für Paddel, Segel oder Motorboot anlegen konnten, und fordert von ihnen eine Verdunstungsgebühr, berechnet nach dem Flächenraum des Hafens! Zweifellos eine geniale Idee, die nur leider den Fehler hat, daß sie den natürlichen Zuwachs an Wasser durch Regen und Schnee außer acht läßt, der vielfach, wie das Steigen des Wasserpiegels der Ströme und Seen zeigt, den Raum des verdunstenden Wassers nicht nur wieder ausfüllt, sondern noch übersteigt. Wenn also — so muß der logische Schluß lauten — das Wasser des Hofenbeckens keine Verdunstungs-Berminderung, vielmehr eine auf natürliche Weise zustande gekommene Vermehrung erfahren hat, so müßte die Behörde genötigt sein, dem glücklichen Plus-Wasser-Besitzer einen entsprechenden Betrag zu zahlen. Das Ergebnis der Steuer wird also nicht ein stabiles, sondern ein schwankendes sein, und ein regenreiches Jahr würde nicht nur diese spezielle Verdunstungskasse zum Verdunstenden übersteuern, sondern gar den Reichs- und Landesetat in Gefahr bringen...

Die Sache selbst erinnert an die Sorgfalt, die von der französischen Steuerbehörde dem im Meereswasser enthaltenen Salz zugewendet wird. Die private Entnahme von Seewasser zu Labozwecken ist an Formalitäten: Arzt- und Bürgermeisterbeglaubigung, gebunden. Wenigstens war sie es vor dem Kriege, und bei dem jähen Leben des Amtschimmels werden die alten Vorschriften wohl noch in Geltung sein. Ob sie befolgt werden, das steht auf einem anderen Blatt.

Die Bücherei des Museums für Leibesübungen hat, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mittelst, in den letzten Tagen wieder eine wertvolle Bereicherung erfahren. Es handelt sich um einen großen Teil der Fachbibliothek des verstorbenen Vorkämpfers der Jugendspiele und des Sportartzweigs, Geheimrat Prof. Dr. med. F. A. Schmidt, Bonn. Das Museum für Leibesübungen verdankt diese hochherzige Stiftung der Witwe des Verstorbenen. Die wertvolle Sammlung — es sind etwa 500 Werke — umfaßt hauptsächlich die Gebiete: Gesundheitspflege, Physiologie, Psychologie, Jugendspiel, Schwimmen, Sportartzweige sowie schwedische, amerikanische und italienische Gymnastik. Außer eigenen Buchveröffentlichungen enthält die Sammlung den größten Teil der Fachaufsätze, die Schmidt für die verschiedensten Zeitschriften verfaßt hat. Die Separatdrucke eines Teiles dieser Arbeiten bilden allein drei starke Bände. Geheimrat Prof. Dr. med. F. A. Schmidt, Bonn, wirkte noch in seinen letzten Lebenstagen in voller geistiger Frische.

## So turnen unsere Kinder!



Bilder vom Kindersportfest der Freien Turnerschaft Groß-Berlin in Karlshorst.



# Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

## Wochenende - Auf! - Hinaus!

vorher:  
**Landsgemeindehaus** Berlin-Mitte, Neue Schönhauser Str. 8  
Berlin-Spandau, Potsdamer Str. 38-39

**Asphalt-Fabrik**  
**F. Schlesing Nachf. Akt.-Ges.**  
Asphalt-Arbeiten aller Art  
Spezialität: Hartgußasphalt  
Isolierungen und Dacharbeiten  
Berlin NW. 87, Kaiserin-Augusta-Allee 104-106  
Fernsprecher: Hansa 940 und 2181

**Wäsche nach Gewicht**  
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112  
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2520 B 111  
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

**Mercedes-Palast**  
Kino-Varieté  
Wedding, Neukölln  
Utrechter Straße Hermannstraße

**Der Norden kauft nur**  
**Kohler-Brote**  
Das große Landbrot  
Das gute M.-K.-Vitaminbrot [B. 91]  
vom Berliner Bioch. Verein / Tel.: Weißensee 100

**Zum Magendoktor**  
Inhaber: Otto Schäfer  
Bahnhof Wedding  
Treffpunkt aller  
Verköstigten [B. 99]

Und geht einmal das Geld zur Neige  
kauf auf Kredit bei **ARTHUR SCHEIGE**  
[B. 1]  
Bln.-Oberschöneweide, Siemensstraße 14.

**Märkischer Fleischkonsum**  
Hermann Pohle [G. F. 6]  
Pallisadenstr. 29 Sirausberger Str. 34

**GERMANIA-PRACHTSALE**  
CARL RICHTER  
Berlin N 4, Chausseest. 110 :: Norden 473 u. 6080  
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200  
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen [R. 30]  
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Friedrichshagener  
Baugenossenschaft  
E.G. M.B.H.  
Hoch- u. Tiefbau  
Fernruf: Friedrichshagen 524 und 1138 [R. 101]

**BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN-KLUTSTR. 8**  
**Kaufhaus Max Cohn**  
(Inhaber Georg Hirschfeld)  
Grünstr. 23-24 KÖPENICK am Schloßplatz  
Das Haus der guten Qualitäten

**Fleisch** **Wurst**  
**Willy Miething** [R. 26]  
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97  
billig gut

**Bettenhaus „Nord-Ost“**  
Greifswalder Str. 193  
Bettfedern / Daunens / Inlette  
fertige Betten / Bettstellen  
Bettwäsche / Daunendecken  
Bettfedern-Reinigung  
Reinigungszeit täglich 9 bis 7 Uhr

**„Rosenthaler Hof“**  
Rosenthaler Str. 11-12  
3 Säle, 6 Vereinszimmer  
zu Versammlungen und  
Festlichkeiten

**C. Laeske g.m.b.H.**  
Berlin O, Petersburger Platz 7  
empfehlen täglich:  
**Schinken- und Hinterbeine**  
**Schweinerippen**  
**Schweineschulzen**  
**und Knochenfleisch.**

Stempel-Hecht  
Fabrik Robert  
Inh.: Alfred Schneller  
Berlin S 42,  
Ritterstraße 116  
Fernsprecher:  
Montzplatz 7254  
liefert Stempel jeder Art

**Gericke & Wolfram**  
Eisenwarenhandlung  
Berlin-Weißensee  
Berliner Allee 20 [B. 73]

**Konkurrenzlos! Zahlungs-erleichterung**  
**Klappkamera**  
sehr stabil, Lederbalgen  
m. Ia Aplanat 1:8.1 Vario  
6x9 16, 9x12 19, —  
Prima 9x12 Kamera  
Triebelinstellung, Rah-  
mensucher mit Meyer-  
Trioplan, 4,5 in Vario nur 47,50, — dito,  
jedoch Doppelauszug mit dem ers-  
t-klassigen Steinheil D-A Unolocul 6,8  
in Vario nur 90, —. Verlang. Sie Liste S  
kostenfrei. Muster unserer Papiere 0,25.  
**Foto-Hühns** Gebunden  
1900 u.  
Chausseestraße 59. [B. 28]

**Billigste Bezugsquelle für**  
**Photoapparate**  
Marken-Kameras stets Gelegenheit  
**Photo - Schlesinger**  
Gr. Frankfurter Str. 77 [B. 29]

**Seifen-Haus Heinrich Hamel**  
Berlin O. 17, Koppenstr. 71 [109]  
Parfümerien / Geschenkartikel  
Billige Preise! Beste Qualität!

**Pharussäle und Bierhallen**  
N 65, Müllerstr. 142 Hansa 645  
Säle für Versammlungen und Vereine bis 1500 Personen fassend  
in den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik  
5 Verbandskegelbahnen vollst. renoviert!

**Bäckerei / Konditorei / Café**  
**Paul Köhler**  
Gonardstr. 3/4, bei der Zentral-Markthalle

**Konzert-Café Herbst**  
Schönhauser Allee 9a  
Frühstücksdeck 1.-M.  
Spez.: Kaffeegedeck bis 7 Uhr 0,50 M.

**Gemeinnützige Druckerei Daab**  
Berlin SO 16, Adalbertstraße 65  
Tel.: P 7, Jannowitz 6281, Gewerkschaftshaus  
Genossenschafts-,  
sozialistisches  
Unternehmen  
Flugblätter, Programme, Ver-  
einsdrucksachen, Zeitschriften

**Vauha-Senf**  
G. F. 61] Saueril (ges. gesch.)  
Speise- und Einmache-Essig  
V. Harbarth Berlin S., Pflaumenstr. 35  
Fernspr. P. 6, Baerwald 4684.

**VOLCK & GNÄDIG**  
Reparatur-Werkstatt  
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen,  
Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen  
**Umzüge kompletter Druckereien**  
[R. 43] Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15  
Tel.: P 1, Mpl. 15382. — Nachanruf: G 3, Südring 323 und  
P 2, Neukölln 4659.

**Bandagist Lange**  
Krankentartikel  
Bandagen  
orthopädische Apparate  
medizinische Gerätschaften  
Lieferant für Behörden und  
Krankenkassen  
Eigene Fabrikation  
Fernruf: Humboldt 1904  
**BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166**

**Großdestillation**  
**Hackepeter**  
Eigene Thür. Wurstfabrikation  
**Adolf Schrepel** [G. F. 192]  
Grünthaler Str. 14 Ecke Bellermannstr.  
**Brillen-Dase**  
Weddingplatz, Müllerstraße 174  
Prenzlauer Allee 204 [B. 8]

**„Nordsee“**  
Deutsche Hochseefischerei  
Bremen-Cuxhaven A.-G.  
Brunnenstr. 62 u. 111, Reinickendorfer Str. 47  
Charlottenburg, Reichstr. 99  
Schmargendorf, Berkaer Str. 4  
Täglich frische Fische, billigs'e Tagespreise  
Räucherwaren u. Fischkonserven

**Gustav Tempels**  
Bierhaus  
Gudrunstr. 7: Am Zentralfriedhof  
**Trümpers Bierstuben**  
Flensburger Str. 3  
Verkehrslokal der Partei, des Reichs-  
banners und der Gewerkschaften.

**„Zum Südwest-Afrikaner“**  
Partei- u. Reichsbanner-Verkehrslokal  
**Wilhelm Peters**  
Weißensee  
Lichtenberger Str. 12 Ecke Straßburgstraße  
Bereinszimmer noch frei.

**Küchen-Meyer**  
Berlin N.,  
Lindower Str. nur 18/19  
(am Bahnhof Wedd ng)  
Bar und Kredit!

**Die organisierte**  
**Arbeiterschaft**  
verkehrt bei  
**Alfred Krüger**  
Putzitzstr. 10. [G. F. 193]

Verlange in  
**Harzkäse**  
nur  
„Garbolzumer ist das Beste!“  
„M. S. tadellos!“

**Tapezierer-Bedarf**  
Bindfäden / Gurte / Jute-  
gewebe / Zwirne / Nägel  
Bezugstoffe usw.

**Jalousie-Bedarf**  
Schnüre / Gurte / Ketten usw.  
**Julius Manasse**  
NO 42, Neue Königstr. 70. Alex. 327 v. 529.

**Verkehrslokal des**  
**Reichsbanners**  
**Richard Klose**  
Lichtenberg [G. F. 37]  
Rupprechtstr., Ecke Eitelstr.

**Gas-Apparate**  
Jeder Art auf Teilzahlg. in 10 Monatsraten  
zu den Brutto- u. d. Berliner Stadt. Gaswerke  
**Richard Luwe**  
Keibelstraße 12 [G. F. 88]  
E 3 Königstadt 5433 E 2 Kupfergr. 44.

**Familienheim**  
**PAUL KROLL**  
N. 65, Utrechter Straße 21  
Verkehrslokal der [G. F. 154]  
organisierten Arbeiterschaft

**G. Brucklacher**  
Berlin S 42, Oranienstr. 43.  
Spezialwerkzeuge  
für  
**Maurer**  
**Töpfer**  
**Glaser**  
**Fliesenleger**

**Warum kaufen**  
die meisten Leser ihre Möbel beim Tischlermeister  
**Julius Kiwi / Berlin N**  
Chausseestraße 60  
Weil ich Ihnen Vorteile bieten in Mustern, Qualitäten,  
Preisen und Zahlungsbedingungen. Darum besichtigen  
Sie beim Einkauf ohne Kaufzwang meine Ausstellung von  
200 Musterzimmern. Leser erhalten bei Kasse 5% Rabatt.

Jeder Arbeiter muss seine Platte  
besitzen  
**Die Internationale**  
Gesang der Völker  
Gesungen vom Berliner Ullmannsche  
Führer des Deutschen Arbeiterbundes  
mit Begleitung  
**Homocord-Electro**  
MUSIKSCHALLPLATTEN  
Elektronische Grammophon in allen europäischen Ländern erhältlich  
Berlin SW 66

**Fleisch** **Wurst**  
**Willy Hanka**  
Brunnenstraße 121-122  
billig gut

**Otto Kneller** Elbinger Str. 20  
Ecke Paul-Heyse-Str.  
Kleiderstoffe / Seide u. Samt / Wäschestoffe  
Niedrigste Preise. — Aufmerksame, beratende Bedienung.  
Der Weg zu uns lohnt sich. [B. 14]

**OPTIK - PHOTO**  
**Battré** [B. 38]  
Berlin-Weißensee, Berliner Allee 241  
Ecke Tassostraße — Telefon: Weißensee 254  
Lieferant für alle Krankenkassen

[R. 44]  
**Friedrich Hädicke**  
Baukumpenerei  
Be- u. Entwässerung / Sanitäre Anlagen  
**SW 68, Lindenstraße 2**  
Telephon: Dönhoff 9372

Butterhandlung  
**Zu den drei Sternen**  
\* \* \*  
[B. 43] Filialen in allen Stadtteilen

**Kalliope**  
Elektro-Raumton-  
Schallplatten  
**Die**  
**neuesten**  
**Schlager**  
zu haben  
Berlin, Leipziger Str. 59  
und allen einschlägigen  
Geschäften

**Robert Pommerening**  
Kartoffelhandlung  
Heidestraße 30 [78]  
Hamburg-Lehrter Güterbahnhof

**Farben-Beischlag**  
en gros Lychener Str. 115 en détail  
Farben - Lacke  
Tapeten - Linoleum  
Eigene Linoleumlegerei

**Warum kaufen**  
die meisten Leser ihre Möbel beim Tischlermeister  
**Julius Kiwi / Berlin N**  
Chausseestraße 60  
Weil ich Ihnen Vorteile bieten in Mustern, Qualitäten,  
Preisen und Zahlungsbedingungen. Darum besichtigen  
Sie beim Einkauf ohne Kaufzwang meine Ausstellung von  
200 Musterzimmern. Leser erhalten bei Kasse 5% Rabatt.